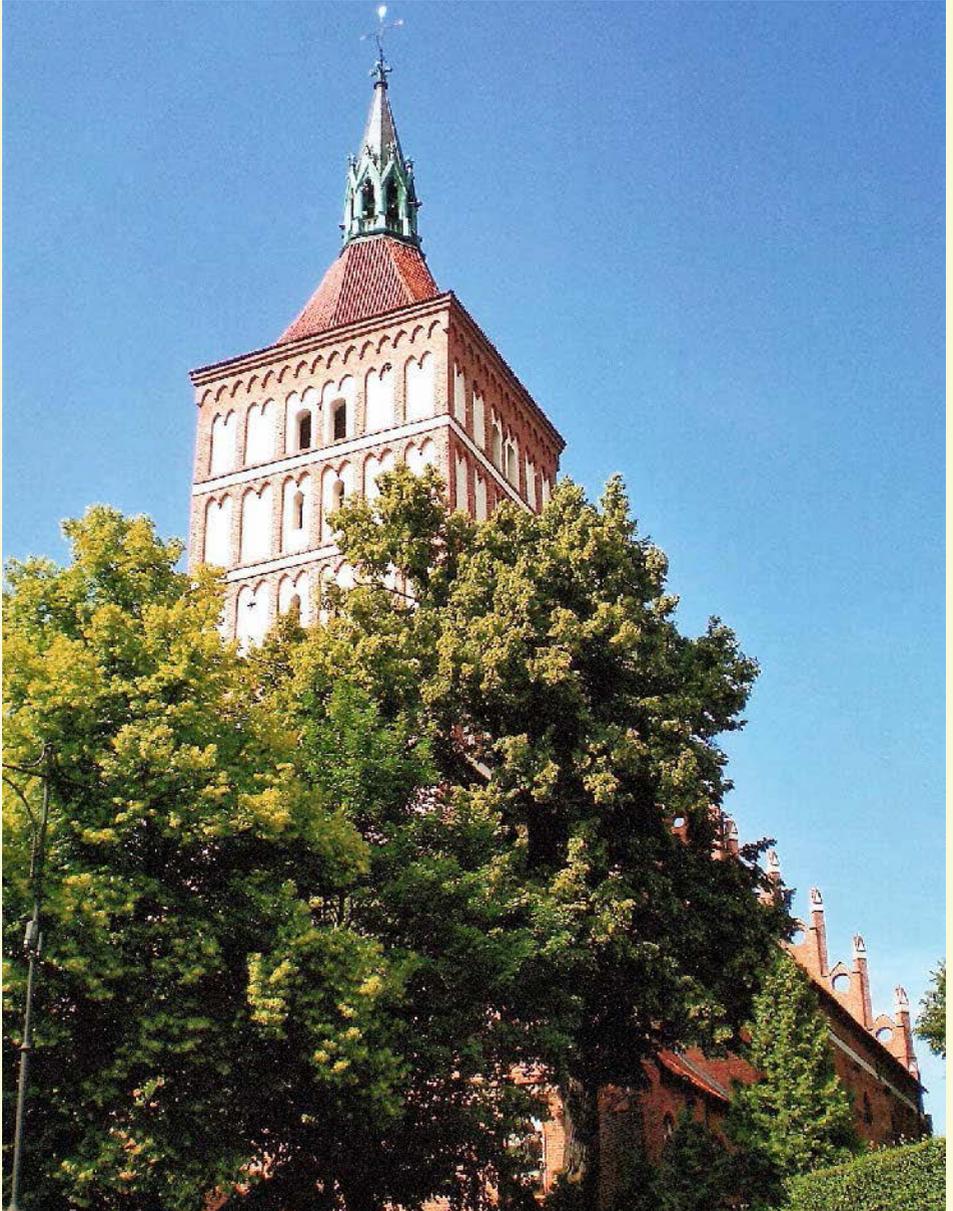
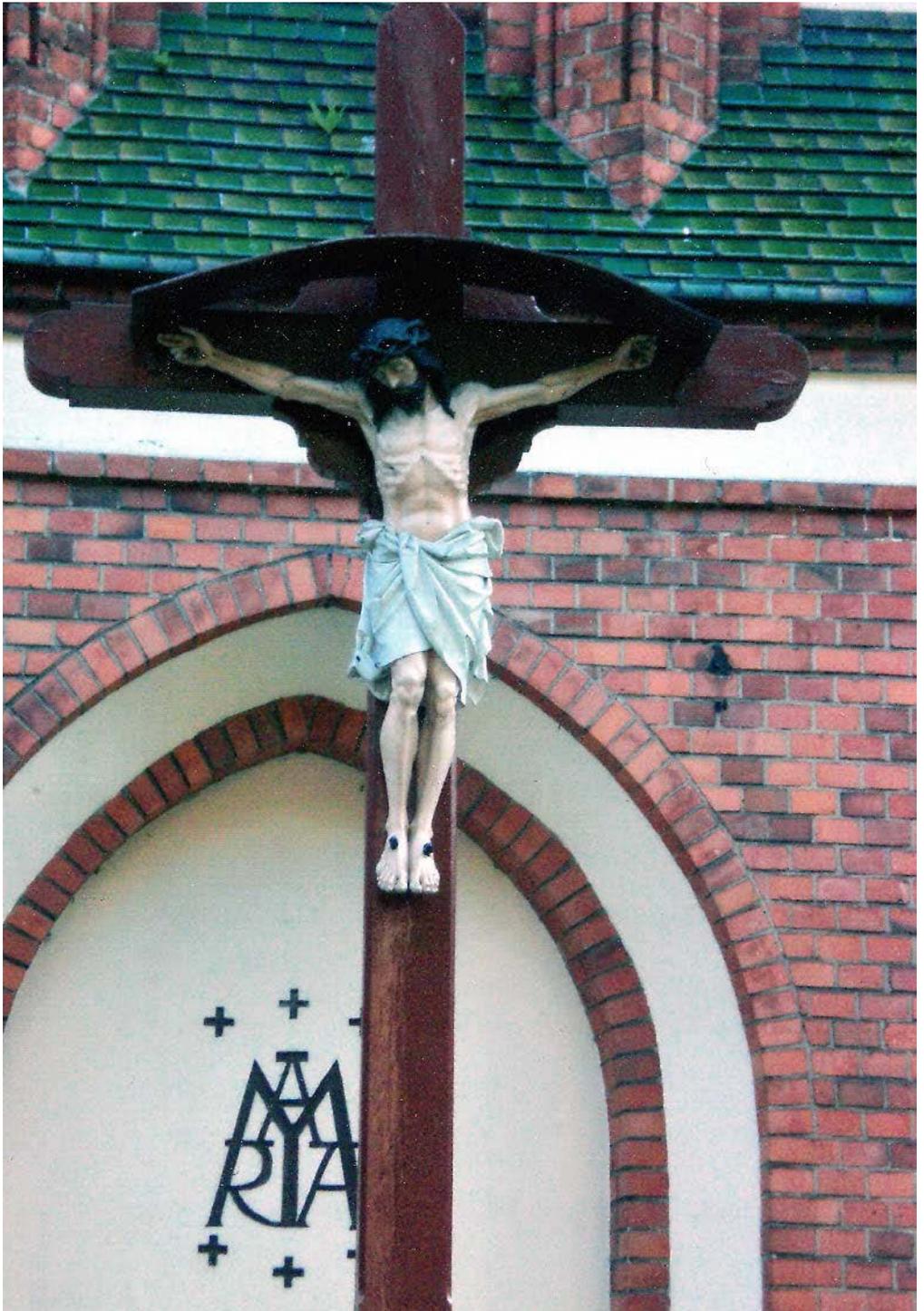


ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Sommer 2018



ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948

Nr. 265

2018

Inhalt

Vorwort	3
Geschichte der Stadt Allenstein - Die Allensteiner Willkür (Fortsetzung)	4
Die Sage von den Männlein zu Allenstein	12
Die Fischereirechte in Ostpreußen	13
Frühling auf Vorschuss	18
Eva Maria Sirowatka zum 101. Geburtstag	19
Letzter Sommer daheim	20
Das Märchen vom Beutner	21
Schöne Junitage	22
Nachspaziergang	23
Als Ostpreußens Ende nahe war	26
Ein sehr empfindlicher Hund	27
Masurische Jägermilch	30
Johann Nepomuk – Heiliger und Brückenfigur	31
Das Allensteiner Notgeld von 1914 bis 1923	33
Spaziergang durch Allenstein	41
Mit der Straßenbahn durch die Stadtgeschichte	51
Unsere Flucht aus Allenstein	53
Leserbriefe	59
Berichte aus Allenstein	61
Aus unserer Allensteiner Familie	64
Wir gratulieren	64
Wir gedenken	65

Verschiedenes	67
Programm 63. Jahrestreffen	67
Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.	68
Aufruf zur Wahl der Stadtversammlung	70
Wahlschein	71
Satzung der Kreisgemeinschaft Allenstein e.V.	72
Ermlandforum	77
Ostpreeußisches Landesmuseum in Lüneburg	78
Exklusive Lesereise mit Arno Surminski	80
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	81
Hinweise der Redaktion	82
Vordruck für Anzeigen	83
Bücherecke	85
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	87
Impressum	88

Titelbild:	Blick auf die Jakobi-Kirche
Vordere Innenseite:	Kruzifix an der Jakobi-Kirche
Hintere Innenseite:	NRW-Landestreffen auf Schloss Burg
Rückseite:	Nepomuk auf der Allebrücke

Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

in diesem Jahr können wir wieder ein stolzes Jubiläum feiern: unser Allensteiner Heimatbrief wird 70 Jahre jung. Jung deshalb, weil man ihm sein Alter - anders als bei manchem von uns - gar nicht anmerkt und er noch immer frisch und lebendig daherkommt. Der Redaktion gelingt es immer wieder, ihn ansprechend zu gestalten und unsere Leser mit interessanten Inhalten zu begeistern. Herzlichen Dank dafür!

Anders als bei unserem Heimatbrief hinterlässt das Alter in unseren Kreisgemeinschaften tiefe Spuren. Daher haben Stadt und Land sich entschlossen, sich zur Kreisgemeinschaft Allenstein zu vereinen. Dabei sind wir schon recht weit gekommen. Eine gemeinsame Satzung wurde erarbeitet und soll noch in diesem Jahr am neuen Sitz der Kreisgemeinschaft, in Osnabrück, eingetragen werden. Unser Heimatmuseum „Treudank“ verbleibt in Gelsenkirchen, und auch unsere Jahrestreffen werden weiterhin dort stattfinden. Auf diese Weise wollen wir die Verbindung zu beiden Paten, der Stadt Gelsenkirchen und dem Landkreis Osnabrück, auch in Zukunft aufrechterhalten.

Die Unterstützung der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit und des Hauses Kopernikus sind auch in der neuen Satzung als vorrangiges Ziel verankert. Sie finden die Satzung der zukünftigen Kreisgemeinschaft Allenstein auf Seite 72 dieses Heimatbriefes.

Im nächsten Jahr könnte dann die gemeinsame Kreisversammlung gewählt werden und erstmalig zum Jahrestreffen 2019 zusammentreten. Aber zunächst wollen wir noch einmal eine neue Stadtversammlung wählen und ich bitte Sie um eine rege Beteiligung.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich viel Freude an diesem Heimatbrief, eine schöne und erholsame Sommerzeit und freue mich auf ein Wiedersehen bei unserem 63. Jahrestreffen am 08. September 2018 in Gelsenkirchen.

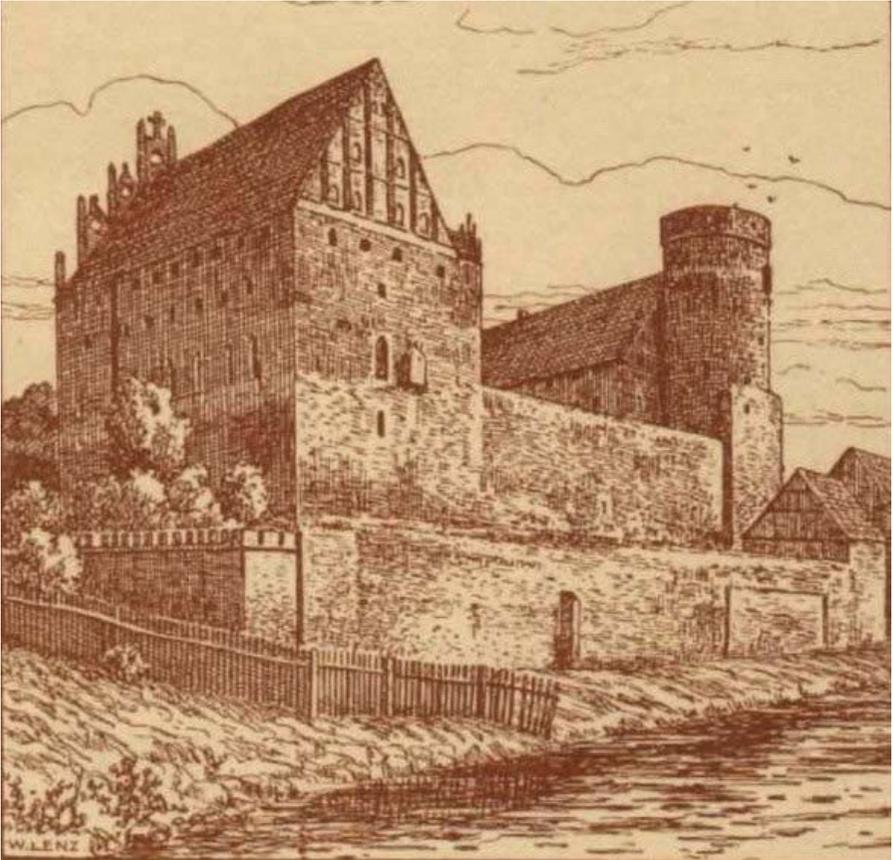
Ihr



Gottfried Hufenbach

Geschichte der Stadt Allenstein - Die Allensteiner Willkür (Fortsetzung)

Von Hugo Bonk



Caput 7 Von Ungehorsam und Frewel. Item Welch Mann irgeinem Rathmann, wenn der Rath durch Geschäfte zusammen ist, trotzig oder Hohnworte zuspricht, des soll sich der gantze Rath annehmen und den Frewler mit dreyen mahlen im Thurme und drey Marcken Buße straffen; auch wo der Rath, Bürger-Meister oder Stadt-Schultze einem befiehlt, bey seinem

Bürger-Rechte, so er offenbahr mit Worten oder Wercken gebrochen hätte, zu Thurme zu gehen, und er darwider thäte und nicht ginge, soll er des Bürger-Rechts entbehren Jahr und Tag.

Item wenn sein Werck und seine bürgerliche Nahrung von Ungehorsamms wegen niedergelegt wird und er darüber freventlich arbeitet oder handelt,

ehe dann er sich mit dem Rathe unterschieden hat, der soll der Stadt geben dreyßig Marck Bußen.

Item wer von des Ehrsammen Rathes wegen durch den Stadt-Knecht oder unserer Bürger einen auf einen bestimmten Tag oder Zeit zu kommen verbottet wird und er nicht kommet, der soll der Stadt Willkühr verbüßen, es wäre denn, dass ihn redliche Ursachen verhindert hätten, und gestehet er zum dritten mahl nicht, so soll ihm sein Bürger-Recht oder Werck niedergeleget sein, bis solange er sich mit dem Rathe deshalb entrichtet hat.

Item welch Bürger von dem Ehrsammen Rath geheischen wird, und ihm - dieweil man mit ihm zu thun hat - nicht wegzuziehen erlaubet wirdt und er darüber freventlich wegzieheth oder reiset, der verbricht der Stadt Willkühr. Item war der Rath billiger weise bey einer Buße gebiet oder ankündigen läßt, wer das bricht und darwider handelt, der soll dieselbe Buße, so darauff gesetzet ist, geben, jedoch der Oberherrschaft an ihren Gerichten und Obrigkeiten unschädlich.

Item niemandt soll dem Frohn-Bothen seinen verdienten Lohn vorenthalten bey einem halben Vierdung Buße.

Caput 8 Vom Feuer und Feuers-Nöthen.

Item So bey jemanden ein Feuer - das Gott verhütete - auskäme, und er wollte es selber dämpfen, und nicht beschreyen oder beläuten, soll der Stadt verbußen drey Marck.

Item wo ein Hauß beginnet zu brennen, dahin soll ein jeder Haußwirth lauffen und einen Eymmer mit Wasser mit sich bringen zu Löschung des Feuers bey der Stadt Willkühr.

Item es soll ein jeglich Bürger auffm halben Erbe wohnenden drey lederen Eymmer, auffm viertel Erbe zwene und in einer Bude, darneben ein jeder Wirth in der Vorstadt, einen, zu Feuers Nöthen neben einer Spritzen in jedem Hauße und Bude fertig haben bey einer Marck Buße.

Item es soll niemand nach Löschung des Feuers einen frembden ledernen oder hölzernen Eymmer oder Spritzen mit sich heimtragen, sondern frembde Eymmer und Spritzen sollen alsdann auf die Fischbank gebracht werden, damit ein jedermann daselbst dasjenige wiederum finden und überkommen möge bey der Stadt Willkühr.

Item soll ein jeglicher Bürger seine Leitern an seinem Hauße auch auf den Söllern, Dächern, vor den Thüren, darneben Hacken, Sprützen und Gabelen fertig halten, den Ruß in den Häußeren und Schornsteinen voll abkehren, Wasser vor der Thür, wenn der Rath gebietet, haben, bey einem Vierdung Buß von jedem der genannten Stücken, desgleichen seinen Mist nicht an den Kirchhoff, an die Stadt-Thore, Bräu-Häußer, Fisch-Bäncken oder anderer Leuthen Mauern oder Wände, werffen oder schlagen, sondern den zu rechter Zeit, wann der Rath gebietet - und ohne das sonderlich am Ring und in den Gassen und Straßen, wo das Volck wandelt, vor den Thüren alle vierzehnen Tage aufs längste - unverzüglich ausführen, bey einer Marck Buße, so oft jemand dies Gebott versetzt.

Item wenn ein Feuer auskommt, der daselbst die erste Bethe mit Wasser geführet bringet, soll haben vom Rath eine halbe Marck (1,50 M.), der die andere Bethe bringet, einen Vierdung

(75 Pf.), der die dritte bringet, einen halben Vierdung.

Item wenn ein Feuer in der Stadt auskömmt und die große Noth vorhanden, also dass die Handwercks-Gesellen treulich löschen helffen, soll der Rath denselben nach Löschung des Feuers geben ein Fass Bier.

Item wo in Feuers-Löschung - damit es nicht weiter brennete und fortan käme - ein Hauß gebrochen würde, demselben so das gebrochene Hauß zuständig, soll die Stadt durch Zusammenschöpfung der anderen Bürgeren alle die Helffte des Haußes, nach seiner rechten Würde geschätzt, Erstattunge geben und bezahlen, und er soll darüber mehr zu heischen oder zu fordern nicht Macht noch Recht haben, bey drey Marck Buße der Stadt abzulegen.

Item es soll niemand, es sey Bürger oder Gast, mit brennenden Kiehnem oder Kartitzen, sondern mit einer guten Leuchte in die Ställe gehen bey der Stadt Willköhr, der Wirth soll vor das Gesinde oder vor den Gast zu verantworten schuldig seyn.

Item es soll niemand bey Licht Hanff und Flachs schwingen oder binden, in Häußeren, auch keinen gekauften Flachs weder ihren selbstem, noch frembden über Nacht in den Häußeren herbergen oder halten bey drey Marck Buße.

Item es soll kein Bier-Bräuer oder sonst Bürger oder Einwohner der Stadt bey Nacht-Zeiten auf der Gasse mit Kiehnem oder funkenden Kartitzen gehen, Bier tragen, Kleyder waschen oder vor den Thüren Holtz hauen lassen, sondern solches alles bey Lichten oder Laternen thuen lassen bey Verlust des Bürger-Rechtes.

Caput 9 Von Dieberey und Schaden thun.

Item Würde jemand besehen, der andren Leuthen ihre Leitern hinwegnimmet oder waserley Dinge, das seyn möchten, damit er einen Schaden thut, soll der Stadt drey Marck verbußen.

Item so jemand Schaden begegnet oder seinen Nachbahren, es sey durch Rinnen, Dielen, Dachshalber oder sonst, woher der Schaden erfolget und sich begiebet, das soll er seinem Nachbahren ansagen, damit er solches besseren und weiteren Schaden verhütten möge, wo er alsdenn solches mit bessert, mag derjenige, der den Schaden von seinem Nachbahr leidet, dasselbige dem Rath klagen und alsdann soll der Rath darein sehen und eine Zeit bestimmen und ansetzen, in welcher der sein Hauß soll besseren und den Schaden, so seinem Nachbahr dadurch widerfähret und geschieht, verwehren, so er aber nachlässig befinden und binnen solcher Zeit, so ihme vom Rath ist angesetzt, den Schaden nicht verwahret noch vermachtet, soll er der Stadt Willköhr verfallen und über des den Schaden seinem Nachbahr auff zurichten schuldig seyn.

Item es soll niemand an den Straßen, Wegen oder Zäunen, da es schädlich ist, Lehm graben oder Sand graben bey einer Marck Buße und die Grube zu verfüllen.

Item wer unrechte oder ungewöhnliche Weege fahret oder reitet, einem andren zu Schaden, der soll bußen einen Vierdung.

Item es soll niemand in eines andern Garten gehen, steigen, brechen oder darinn Schaden thun; wird jemand drüber erwüschet, den soll man mit

dem Korb straffen, und wo er zum andernmahl darüber ergiffen, zur Stau-
pen schlagen.

Item es soll niemand weder der Herrschafft, noch seinem Nachbahren zu Schaden in Garten, Wiesen oder Feldern graßen bey Straff des Korbes und Verlust der Sichel und Tücher, zum andern mahl aber bei Straff des Kacks (Prangers) und jetzt gemeldeten Verlust.

Item es soll niemand weder auf seinen eigenen noch eines andern Weyde zu Schaden hütten bey der Stadt Willkühr. Item niemand soll in die Stadtwälder muthwillig fahren, Eichen oder ander Holtz, so der Stadt Nutz seyn mag, ohne des Ehrsammen Raths Erlaubnus darinnen hauen oder herausfahren bey drey Marck Buße von jeglichem Stamm der Stadt abzulegen, welches auch von der Herrschafft Wäldern und Holtzunge soll verstanden und gehalten werden, ohne dero selben Erlaubnuß bei gedachter Buße, davon zwey Theile der Herrschafft und der dritte Teil der Stadt zufallen soll, es seye denn, dass jemand auf frischer That beschlagen würde; alsdann soll die gantze Buße der Herrschafft allein zufallen.

Item wer seine Zäune muthwillig offen läßt seinem Nachbahren zu Schaden, wird er daran vermahnet, und bessert sie darüber nicht, der soll verbußen der Stadt einen Vierdung und seinem Nachbahren den Schaden aufrichten. Item ob man auch jemanden ergriffen, der seinem Nachbahren oder einem andern seine Zäune abbreche, selbe heimzutragen und zu verbrennen, item der Holtz vor der Stadt nehme oder die Späne vom Hauffen wegtrüge oder sein Gesinde solches thuen

hieße; ist er ein Bürger, soll man ihn in der Gemeinde nicht leyden, es hätte es dann sein Gesind ohne sein Wissen gethan. Begriffe man auch sonst einen Vorstädter oder lose Gesinde von den Inst-Leuthen darüber, die sollen mit dem Korb oder Kack gestraffet werden und darnach von der Stadt getrieben werden.

Caput 10 Von Fleischeren, Fleisch und Schlachten.

Item Es soll kein Fleischer frembd Fleisch, das er selber nicht geschlachtet, feil haben, bey drey Marck Buße. Aber Scheine, Rumpfe, trocken Seiten Fleisch, Schmeer, Unschlitt, allerley Wildpret, Enten, Hühner, Vögel usw. mag ein jeder Mann wohl feil haben.

Item es soll niemand, er sey Fleischer oder Bürger, wenn sie schlachten, die Wansten auf die Gasse ausschütten, sondern vor der Stadt bey das Wasser tragen bey einer Marck Buße.

Item es sollen die Fleischer, die Fleisch-Schätzer, weil sie vom Ratzhe darzu gesetzet, wenn sie das Fleisch schätzen, nicht übel abfertigen, bey einer Marck Buße. Geschehe es zum dritten mahl, soll ihm sein schlachten geleet sein, bis er sich mit dem Rath vertragen.

Caput 11 Vom Leder gärben.

Item Es soll kein Schuster oder Gärbler, auf der Gassen oder vor seiner Thür Leder gärben oder trette, bey einem Vierdung Buße.

Caput 12 Von Gulden Bier trinken.

Item Es sollen die Handwercks-Gesellen und Dienst-Bothen kein Guldenbier trinken ohne Bewust und Zulass des Ehrsammen Raths.

Caput 13 Von Zetter Geschrey. Es soll niemand nach der Glock neune oder auch sonst bey der Nacht

ohne redliche Ursachen ein Zetter-Geschrey machen bey 3 Marck Buße.
Caput 14 Von Nacht-Collation, Tantzen und Schwermereyen.

Item Es soll niemand nach der Glock 9 unziemlich tantzen, mit Gesinde und anderen lohnen Leuthen oder Volck in seinem Hauß halten noch gestatten bey der Stadt Willköhr.

Item wer nach der letzten Glocke von Bier gehet oder sonsten in andere Häußer, der soll ohn alles singen und schreyen heimgehen und nicht auf die Gasse gehen rarreißen oder rarren. Wird jemand darüber beschlagen, der soll gestraffet werden nach Erkenntnus des Raths oder Bürger-Meisters.
Item niemand soll des Nachts in die Stadt Borne werfen, Tische, Bäncke, Wagen, Schragen oder andere Dinge, waßerley sie seyn mögen, oder die Bier-Reißer vor den Thüren mutwilligerweise abnehmen; wer darüber be- sehen und des überkommen wird, der soll der Stadt drey Marck verbüßen oder aber wo er nicht des Vermögens, mit dem Thurm gestraffet werden, nach Erkenntnus des Raths oder Bürger-Meisters.

Caput 15 Von eigener Rache.

Item Wer sein Leyd, so ihm geschehen ist, nicht gerichtlich klagen oder fordern, sondern selbst rächen will, dem soll die Stadt verboten seyn.

Caput 16t Von Wunden und Mord.

Item In wems Hauße ein Mensch gewundet oder gemordert wird, und der Hauß-Wirth oder sein Gesinde den Thäter aufzuhalten nicht ausschreyet, also dass es sein Nachbahr hören mögen, der soll der Stadt drey Marck zur Buße verfallen seyn, der Buße oder Straffe, so der Herrschafft von solcher Wunde oder Mord zukommen sollte oder möchte, ohne Schaden.

Caput 17 Von Gewehr tragen.

Item Es soll niemand große Messer, Schwerter oder andere unbillige und mordliche Wehr tragen bey einem Vierdung Buße und bey wem man Messer und andere Gewehr bey dem Spiel vor der Stadt begrieffen, der soll diese Buß zweyfach verfallen seyn; begreiffet man einen bey Nachtzeiten mit mordlicher Wehre, soll verbußen drey Marck. Item suche im Articul hiervon von jährlicher Ablesung der Willköhr.

Caput 18 Von Wachen und derselben Straffe.

Item Welchem Bürger die Tages- oder Nacht-Wache gebothen wird und er sie muthwillig versäümet und darzu nicht kommet, der verbußet sein Bürger-Recht, er hätte dann redliche Ursachen, die er dem Bürger-Meister zuvor anzeigt oder ansagen lassen soll, über diese Buße soll er gleichwohl die andre Nacht oder Tag wachen.

Item es soll ein jeder Bürger, der starck und gesund ist, selbst wachen und keinen andren darzu dingen ohne Bewust des Bürger-Meisters, er wäre denn nicht einheimisch, Wittfrauen aber mögen andere Bürger oder Leuthe, denen zu vertrauen, dazu bedingen, so ferne denen der Bürger-Meister tüchtig darzu erkennt.

Item es soll auch der Rott-Meister des Abends, wenn die Glocke neun geschlagen, allweg mit seinen Wacht-Leuthen zum Burger-Meister kommen und sich beweisen, damit der Burger-Meister sehen, wer tüchtig zur Wache ist oder nicht; wer solches entweder Rott-Meister oder Wachts-Mann versäümet, soll mit dem Thurm gestraffet werden.

Item ein jeglicher, dem zur Wache gebotten ist und gehöret, soll allein nicht

in der Wachbude liegen, sondern auch zur rechten Zeit, die ihm vom Rott-Meister befohlen und angesetzt, umbgehen und auf alle Dinge, so der Stadt schädlich seyn mögen, auch auf alle Unfahr gut Aufsehen haben bei Straff des Thurms, nach Erkenntnuß des Burger-Meisters.

Item wer die Wache bey nachtschlafender Zeit anfertigt oder derselben ungebührlicher weise nachschreuet, so er überkommen wird, so soll er der Stadt Willköhr verfallen seyn; schlägt er sie aber, so soll er nach Innhalt der Rechte gestraffet werden.

Caput 19 Vom Hopffen und Hopffendarren.

Item Wenn man Hopffen pflicket, soll ein jeder seine Hopffenrancken hinaus vor die Stadt bringen und nicht auf die Gasse oder Weege, darin sie schädlich seyn, oder in die Stadtgraben, oder in die Alle werffen. Wer das thut, soll der Wirth mit einem Vierdung Buße, und der Dienstbothen mit dem Thurme gestraffet werden.

Item es soll niemandt binnen der Stadt Hopffen darren, sondern in der Vorstadt dazu haben bey drey Marck Buße, und die Darren abzubrechen.

Caput 20 Von Mältz-Häußern.

Item Auch soll man in den Mältz-Häußern keine Schornsteine, Kämmeren oder Wohnunge den Mälzern halten bey drey Marck Buße und das zu wandeln.

Caput 21 Von Gemöhl und Ascher.

Es soll niemand einigen Gruß oder sonst andere Gemöhle auf die Stadt-Freyheit, wüste Hoff-Stätte, an die Stadt-Mauren oder Stadt-Thore, Bräu-Häußer, Fisch-Bäncke oder auch in die Stadtgraben oder in die Alle führen und schütten, sondern in

Graben vor der Stadt oder ins Feld, da es niemanden schadet, führen bey der Stadt Willköhr.

Caput 22 Vom Bauen und Brechen.

Item Es soll niemand auf die Städte-Freyheit, es sey binnen oder außer der Stadt, wo er nicht recht hat, ohne Bewust des Ehrsammen Raths draußen, auch soll niemand an den Stadt-Mauern, auf den Stein-Brücken oder sonst auf der Stadt-Freyheit brechen oder graben, noch etwas davon in seinen Nutzen bringen ohne Bewust und Erlaubnuß des Raths. So jemand darüber befinden, der soll vom Rathe nach Gelegenheit der Sache bestrafft werden.

Item wo jemand ein Gebäude auf der Stadt-Freyheit ohne des Ehrsammen Raths Verwilligung und Zulaß oder sonsten Färber-Häußer, Gerber-Häußer, Rähmen und dergleichen mit angehengtem gewöhnlichen der Stadt Vorbehalt abzubrechen, wenss gebothen wird, würde bauen oder sonst gebauet hätte und der Rath erkennt, dass solches der Stadt und dem gemeinen Mann Schaden brächte, daßelbe soll wiederumb abgebrochen werden.

Item wo auch ein Bürger ein Gebäude bauen will, soll ein jeder Bürger oder Nachbahr, der Pferde hat und darumb gebetten wird, demselben ein Holtz dazu führen helffen, sofern ers thun kann, bey der Buße nach Erkenntnuß des Raths.

Item es soll niemand in der Stadt Häußer oder Ställe mit Rohrdach decken bey der Buße 3 Marck, und das Dach wiederumb abzureißen. Item suche droben von Mältz-Häußern und hier unten im letzten Articul von Büdneren.

Caput 23 Von Büdneren und Höckern.
Item Es soll niemand, es sey Bürger oder Bürgerin, sich mit einigerley Höckerey als Hering, Dorsch, Saltz, Theer, Nüße oder andren Höckereischen Wahren wie die Nahmen haben mögen, befeißigen zu handeln, damit es den andren Höckeren unterm Rath-Hauße nicht vorfänglich sey oder Schaden bringe bei 10 Marck Buße.

Item es soll niemand die Büdner mit Brandwein überführen, wo das geschieht, soll der Rath den Brandwein wegnehmen.

Item es mag ein jeder Bürger von seinen eigenen Hefen und Getreyde in seinem Hauße und mit seinen eigenen Grapen gebrannten Wein brennen, und dagegen soll ein jeder, welcher also thut brennen, E. Ehrwürdigen Capitul von einem jederen Grapen eine halbe Marck jährlichen auf S. Michaelis Tag zu zinsen verpflichtet seyn, die aber in keinem Stück hiergegen verbrechen und oder frembden Heffen oder mit fremden Grapen, oder in eines anderen Hauße, dieses Branntweinbrennens gebrauchen würden, der verbußet anderhalb Marck.

Item es soll kein Bürger den Brandwein, so er brennet, in seinem Hauße bey pfennigweise aushöckeren oder schencken, besonderen bey Stoffen verkauffen, den Büdneren aber auch den Stoff eines Groschen wohlfeiler geben, denn einem frembden, und solches aus der Bürger eigener Bewilligung bei Buße der Stadt Willköhr.

Item es soll den Höckeren oder Büdneren gegen diese jetzt gemeldte zwenn Articul zugelassen seyn, auffm Marckte allerley Waare an Flachs, Getreyde und alles daßelbe, so ihnen in ihren Buden von nöthen, neben einem andren Bürger zu kauffen und auch

solche Waare in andre Städte zu verführen, und hinwieder sich selbst aus anderen Oerteren, seine Bude mit allerley Höcker-Waare zu versorgen, außgenommen, dass sie nicht Getreyde kauffen, Maltz darauß zu machen, und Brandwein davon zu brennen, welches allein den Bürgeren soll vergünstet seyn. Der hiergegen thut, verbußet anderhalb Marck. Auch sollen die Büdneren in ihren Buden haben, was zur Höckerey dienet, damit der gemeine Mann auch sein Geld bekommen mag, was er in sein Hauß bedarff, so aber die Höcker solches nit hätten, noch vom Bürger, der solche Waaren hätte, der den Höckeren oder Büdneren angeboten, und sie nicht kauffen wollten, mag alsdann ein Bürger dem andren daßelbe, was ihme von nöthen, verkauffen oder überlaßen.

Item es soll kein Höcker unterm Rath-Hauß wohnhaftig einen Schweinstall bey seiner Bude bauen laßen, oder halten bey der Stadt Willköhr Buße und das zu wandeln.

Caput 24 Von falscher Wahre.

Item wer alten Hering vor neuen den Höckeren verkaufft, den soll man halten als einen Verfälscher der Waaren.

Caput 25 Von Fische verkauffen.

Item wer Fische beym Fuder feil haben will, es sey Bürger oder Gast, der soll sie feil haben bis um Segers zwölf auf den Tag. Verkaufft er sie eher, so sollen ihm die Fische genommen und ins Hospital gegeben werden, und welcher Wirth seinem Gaste ein solches nicht ansaget, soll der Stadt einen Vierdung zur Buße ablegen.

Item es soll kein Mann oder Weib Fische binnen oder außer der Stadt feil haben, allein auf gebürlichem Marckte, als nemlich auf oder bey den

Fischbäncken dazu. Wer Leuthe, welche Fische tragen oder führen in der Vorstadt oder Gassen auffhält und zur gebührlichen Stelle nicht kommen lässt oder unfüglicher weise in den Wagen fällt, der verbüßet einen Vierdung.

Caput 26 Von Gassen käuffen und Aufhaltung der Wahren.

Item es soll niemandt vor der Stadt, in den Gassen, Getreyde, Flachß, Hopfen, Wolle, Milchpeise, Fische, Eier, Butter, Käße, Zwerge oder einigerley Victualien oder Wahre, des heiligen Tages und montags oder sonst irgends in einem andren Tage kauffen oder besprechen, sondern soll alles auf unsern freyen Marckt kommen lassen, bey der Stadt Willkühr zu verbußen.

Caput 27 Von Hechsel schneiden und Rauchfutter.

Item es soll niemand auf den Söllern Hechsel schneyden lassen bei Nachtzeiten, sondern im Hauße, da ein Wirth selbst mit zusehen kann bey drey Marck Buße.

Item es soll niemand mehr Rauchfutter in die Stadt führen, dann auf drey Nachten, thut jemand darwieder, der soll der Stadt Willkühr verbußen.

Caput 28 Von Reinigkeit der Gassen.

Item wer die Gasse nicht reiniget und in seinem Hoff oder Garten Vorfluß nicht verschaffet, der verbüßet von

jeglichem Gebothe des Raths einen halben Vierdung.

Caput 29 Vom Doppel Spiell.

Item es soll niemand bey Tage oder bey Nachte doppelt Spiel zu spielen gestatten. Wer das thun wird, soll sowohl der Wirth als Spieler bey drey Marcken verbußet werden, von welchem der Ober-Herrschaft die Helffte, die andre Helffte dem Rathe zukommen soll. Wo jemand solche Buße abzulegen nicht vermag, soll mit Gefängniß am Leibe gestraffet werden, oder in Ketten gespannt werden, und das gewonnene Gut wiedergekehret und den armen Leuthen gegeben werden. Aber Brettspiel und andre ehrliche Kurzweilspiel mag man wohl spielen lassen, jedoch das über einen halben Vierdung nicht verspielet werden bey gemelter Buße.

Caput 30 Von Auspfänden.

Item wer da wird ausgepfändet von Ungehorsams der Stadt oder Schuld wegen, der soll das Pfand binnen 6 Wochen lösen. Wer das nicht thut, den soll man ferner von Pfande keine Antwort zu geben schuldig seyn. Jedoch sollen damit die Schulden, davor das Pfand versetzt, gegolten und gezahlet und so was dann darüber befunden, ihme, dem das Pfand gehöret, zugestellet werden.

Wird fortgesetzt.

Die Sage von den Männlein zu Allenstein

In alter Zeit lebten in Allenstein kleine Männlein. Sie hielten sich bald in diesem, bald in jenem Hause auf. Zu sehen waren sie nicht, sie verbargen sich ängstlich vor den Augen der Menschen. Doch konnte man ihre Anwesenheit bald aus dem plötzlichen Aufschwung der Wirtschaft merken; denn wo sich die Männlein ungestört aufhalten durften, herrschte Glück und alles ging gut von der Hand.

Auch bei der steinreichen Bürgermeisterfrau wohnten einst diese Männlein. Die Leute erzählten sich in der Stadt, dass das Glück und der Reichtum dieser Frau durch diese Männlein verursacht wurden. Das Weib wollte das nicht zugeben, sondern schrieb dies einzig ihrer Person und ihrer adligen Herkunft zu. Aber da sie, wie viele Weiblein es sind, sehr neugierig war, brannte sie doch darauf, die kleinen Männlein einmal wenigstens zu Gesicht zu bekommen; freilich weit besser wäre es, so dachte sie, wenn sie ihr Leben und Treiben einmal beobachten und dann damit bei den anderen Frauen Eindruck machen könnte. Lange schon lauerte sie um Mitternacht, einmal auf dem Boden und im Flur, das andere Mal in Keller und Küche, aber niemals konnte sie die kleinen Männlein sehen.

Einmal aber saß sie allein in ihrem Zimmer, es war um Mitternacht, dumpf hallten die Schläge der alten Uhr, und beim zwölften Schläge öffnete sich plötzlich die Türe, das Zimmer, das sie bisher dunkel gelassen hatte, erstrahlte in zauberhaftem Licht, und kleine Männlein mit spitzen Hüten und blau brennenden Lichten in der Hand huschten ins Zimmer; jedes Männlein

führte ein kleines Weiblein oder eine Jungfer, wohlgeschmückt, ins Zimmer. Halb erfreut, halb erschreckt blieb die Frau auf ihrer Siedel (gedrehten Bank) liegen und schaute gespannt den kleinen Männlein zu. Die Kleinen guckten sich um, ob sie auch niemand beobachtete, liefen in die Ecken des Gemachs und erst als sie merkten, dass sie niemand beobachtete, fassten sie ihre Weiblein bei den Händen und tanzten einen munteren Reigen.

Einige Männlein standen daneben und hielten ihre buntfarbigen Laternchen, welche das wunderbare Licht verbreiteten. Doch dieser Glanz blendete die Bürgermeistersfrau, so dass sie unwillkürlich mit der Hand nach den Augen fasste. Da stutzten alle Männlein, und als die Frau nach einer Weile die Finger spreizte und hindurchsah, eilte ein Männlein hinzu und rief: „Mach die Fenster zu!“ Aber die Frau kehrte sich nicht danach und sah die Leutlein noch schärfer an. Da sprach das Männlein zum zweiten Male: „Tu die Fenster zu!“ Aber auch jetzt folgte die Frau nicht, sondern sah die kleine Gesellschaft mit unbewegten Augen an.

Da sprach das Männlein zu einem, der in der Nähe des Siedels stand: „Gehe, tu die Fenster zu.“ Das Männlein trat heran und forderte die Frau auf, ihre Augen zu bedecken und das Zimmer zu verlassen. Die Frau wurde zornig und schrie: „Schert euch zum Teufel.“ Da blies das Männlein der Frau in die Augen und sagte: „Erblindet!“ Von Stund an war der alten Bürgermeisterin das Augenlicht erloschen. Die kleinen Männlein verschwanden aus dem Hause des Bürgermeisters und mit ihnen alles Glück.

Die Fischereirechte in Ostpreußen

Von Egon Perkuhn

Während der letzten Eiszeit, die in Deutschland bis vor etwa 10 000 Jahren dauerte, lag Ostpreußen unter einer mehrere Tausend Meter dicken Eisdecke, die im Süden etwa bis an die Linie Hamburg, Berlin, nördliches Warschau und weiter nach Osten bis hinter den Ural reichte. Sibirien war damals wegen Schneemangels eisfrei geblieben. Entlang des Eisrandes flossen in Urstromtälern Schmelzwässer und die Wässer der aus dem Süden kommenden Flüsse in Richtung Nordsee. Leben war also damals im vereisten Ostpreußen nicht möglich. Südlich davon befand sich eine praktisch menschenleere Tundra, wie wir sie aus dem nördlichen Sibirien kennen. Außer für niedrige Pflanzen- und Tierarten war also hier Leben bis in die Anfänge der Jungsteinzeit kaum möglich.

Als die Eisgletscher wieder langsam nach Norden zurückwichen, kehrten zunächst auch langsam höhere Pflanzen und Tiere nach Ostpreußen zurück. Erst in der Jungsteinzeit vor etwa 4.500 Jahren konnten auch Menschen langsam wieder nach Ostpreußen zurückkehren.

Slawische Siedler kamen aus den eisfrei gebliebenen Gebieten des südlichen Mitteldeutschlands in das Land an Weichsel, Memel und Düna und brachten ihre wahrscheinlich hallstadtzeitliche Kultur, z. B. die Töpferei und Landwirtschaft und ihre indogermanische Sprache mit. Gleichzeitig kamen auch finno/baltische Menschen aus Sibirien an die sich neu

bildende Ostsee, sogenannte Streitaxtleute, die besonders mit Jagd, Tierzucht und Fischfang vertraut waren.

Gemeinsam entwickelten sie an der baltischen Küste eine neue Hochkultur, die wir als Haffküstenkultur kennen, und die bis weit in die Bronzezeit hineinreichte.

Wir müssen davon ausgehen, dass in dieser Zeit gleichzeitig nicht mehr als 10.000 bis 20.000 Menschen in dem Gebiet Ostpreußens gelebt haben dürften. Neben der Landwirtschaft lebten diese Urursai von der Jagd, besonders auch der Pelztierjagd und dem Fischfang. Bei den wenigen Menschen in dem riesigen Gebiet wird es zunächst sicher keine besonderen Fangvorschriften gegeben haben, ja waren sicher auch nicht notwendig.

Es muss aber wegen des nur hier vorkommenden Bernsteins ein reiches Kulturvolk gewesen sein, denn schon zu Beginn der Bronzezeit wurde dieser Bernstein bis in das damalige Pharaonenreich in Ägypten exportiert. Der Bernsteinreichtum führte allerdings auch zu immer heftiger werdenden Schwierigkeiten mit den in den Nachbargebieten siedelnden Menschen, so z. B. mit den Goten, Wandalen und Wikingern, besonders aber ab etwa 600 unserer Zeitrechnung nach deren Einwanderung an die Weichsel mit den Polen.

Der Reichtum führte allerdings auch zu einem steten Bevölkerungswachstum, so dass der Lebensmittelbedarf immer größer und Jagd und Fischfang immer wichtiger wurden. Es ist leider

davon kaum etwas überliefert. Aber von den mit der Natur in einem innigen Verhältnis stehenden Urbalten ist bekannt, dass sie besondere religiöse Jagd- und auch Fischereifeste feierten. Erste Jagd- und Fischereivorschriften werden sich also damals schon entwickelt haben.

Das gesamte Rechtswesen änderte sich drastisch, als der Deutsche Ritterorden die Herrschaft im Gebiet Ostpreußens übernahm. Sowohl der Besitz und Handel mit Bernstein, also auch das Recht auf Jagd und Fischfang wurden 1384 zu Regalien des Ordens. Neben einem kurzen Abriss über die Bernsteinfischerei soll in diesem Bericht allerdings dann nur näher auf die allgemeine Fischerei Bezug genommen werden.

Der weitaus größte Teil des Bernsteins wurde an der Samlandküste gefunden. Besonders nach heftigen Stürmen, beispielsweise nach Herbststürmen, wird der schwimmfähige Bernstein vom Ostseeboden freigeirbelt und an die Küste getrieben.

Aber gerade im westlichen Samland, also dem Hauptbernsteingebiet, hatten die den Orden jährlich unterstützenden Kreuzritter im Namen Gottes die sich tapfer wehrenden heidnischen Prusai besonders heftig bekämpft. Nach den immerhin ca. 55 Jahre währenden Eroberungsfeldzügen war das westliche Samland danach total entvölkert. Während die Kreuzritter nach den jährlichen Winterkämpfen mit Beute beladen immer wieder nach Hause zurückkehrten, blieben regelmäßig nur ein paar hundert Ordensritter verteilt über das riesige Gebiet Ostpreußens zurück.

Zur Gewinnung des Bernsteins wurden Menschen gebraucht. Deshalb

wurden praktisch versklavte prusische Sudauer, auch Jatwinger genannt, an die nordwestliche Samlandküste zwangsumgesiedelt, die seitdem Sudauerwinkel hieß. Die Sudauer wurden unter strenger Aufsicht zur Bernsteingewinnung herangezogen und mit etwas Salz, auch ein Regal des Ordens, bezahlt.

Kontrollierende Reiter hatten sicherzustellen, dass die gesamten Bernsteinfunde abgeliefert wurden. Der illegale Besitz von Bernstein, ja sogar auch die Mitwisserschaft darüber, wurde mit Tod durch Erhängen bestraft. Während die Küstenbewohner das Küstengebiet nicht ohne strenge Kontrolle verlassen durften, hatten Inländer kein Besuchsrecht an der Küste.

So sollte sichergestellt werden, dass kein Bernstein am Orden vorbei geschmuggelt wurde. Sommerfrischler in Cranz oder Rauschen und anderswo an der Ostseeküste gab es also damals nicht, genau so wenig wie die Fischerei in der offenen Ostsee vor der ostpreußischen Küste.

All diese Vorkehrungen scheinen aber doch immer noch Schlupflöcher gehabt zu haben. Als der Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umgewandelt wurde, verpflichtete alsbald der Herzog mit einem neuen Gesetz per sogenanntem Strandeid die Bernsteinfischer dazu, völlig nackt zum Bernsteinfischen in die herbstlich kalte Ostsee zu gehen, damit nicht etwa Bernstein in der Kleidung versteckt werden konnte.

Trotz mancher Bittschriften zur Abschaffung des verhassten Strandeides sowohl an die Herzöge in Königsberg wie später auch an die preußischen Könige in Berlin, wurde

der Strandeid erst 1830 wieder abgeschafft, also erst einige Zeit nach der Abschaffung von Leibeigenschaft und Erbuntertänigkeit durch Stein und Hardenberg.

Der einstmals so überaus wertvolle Bernstein, der einst dem Golde vergleichbar war, mit dem sich prunksüchtige ägyptische Pharaonen und römische Cäsaren schmückten, wird inzwischen auch bergmännisch abgebaut und heutzutage mehr oder weniger nur noch verramscht, beispielsweise als Isoliermaterial in der Elektroindustrie.

Wie viele Prusai mögen jedoch jahrhundertlang allein wegen dieses Strandeides an Lungenkrankheiten, besonders an Tuberkulose, elendiglich zu Grunde gegangen sein? Schriftliche Überlieferungen wurden darüber nicht angelegt. Es handelte sich doch schließlich um oftmals „nur“ heidnische Leibeigene.

Wenden wir uns nun dem eigentlichen Fischfang zu. Sämtliche Gewässer, also im Landesinnern auch Seen, Flüsse und Bäche, wurden nach der Eroberung der Prusailänder Regale des Ordens und blieben das zunächst auch nach der Vergabe von Ländereien an Neusiedler. Die neuen Landbesitzer, besonders Mühlenbesitzer, konnten zwar auch Gewässer für ihre Nutzung erwerben. Das berechnete aber nicht gleichzeitig auch zum Fischfang.

Die Fischereirechte wurden offensichtlich gesondert vergeben. Der Landbesitzer hatte dann dem Fischer freien Zutritt zu seinem Fischgewässer zu gewähren. Der Orden behielt sich gleichzeitig das Recht vor, jederzeit

auch in den vergebenen Gewässern zu fischen.

Die vergebenen Fischereirechte waren zu gleicher Zeit und an gleichem Ort für jeden Fischer durchaus unterschiedlicher Art. Manche Fischer durften nur an bestimmten Tagen im Jahr fischen, andere wiederum immer außerhalb der Laichzeit, oder an bestimmten Örtlichkeiten sogar während der Laichzeit. Wieder andere durften nur bestimmte Fischarten fangen. Weitere Vorschriften bestanden bei der Art oder Verwendung von Netzen. Bei Zuwiderhandlungen drohten strenge Strafen.

Alle Fischer aber durften nur für den Eigenbedarf Fische fangen. Der Verkauf an andere Menschen war unzulässig. Auch die Abgabe von Fischen an Helfer war nicht zugelassen. Wurde mehr gefangen als man selbst verbrauchen konnte, musste dieser Mehrfang an den Orden gegen ein geringes Entgelt in Form von Salz abgeliefert werden. Das begehrte Salz für die Haltbarmachung von Lebensmittelvorräten wiederum war überhaupt nur vom Orden zu erhalten.

Die Einhaltung der Vorschriften kontrollierten besonders eingesetzte Fischmeister. Diese ersten Fischereigesetze hatten allerdings nur etwa 25 Jahre Bestand.

Nach der Schlacht bei Tannenberg hatte der Orden offensichtlich nicht mehr die Kraft, alle Verordnungen durchzusetzen. Hochmeister Heinrich von Plauen vergab deshalb ab 1413 an freie Erbbauern und spätere Söldner-Adlige ein neues Fischereirecht für das Haff, das der offenen Ostsee zugerechnet wurde, und auch für andere samländische Gewässer.

Ich will nun das sich immer wieder ändernde Fischereirecht am Beispiel des Kurischen Haffs beschreiben. Bereits vor der Eroberung der Prusailänder durch den Orden hatte an der Südküste des Haffs ein Prusaidorf mit Namen Caryno bestanden, der bald in „Alte Vitcze“ und später in Schaaksvitte umbenannt wurde. Vermutlich war Schaaksvitte nach der Eroberung des Landes durch den Orden zunächst als Schutz vor feindlichen Schiffen aus Schalauen und Litauen gedacht.

Heinrich von Plauen siedelte 1413 und 1424 in Schaaksvitte dann zusätzlich Gärtner an, die er mit dem köllmischen Privileg ausstattete, für den Eigenbedarf im Haff fischen zu dürfen. Das berechnete die Schaaksvitter Fischer aber nicht, auch in dem hier ins Haff mündenden Fluss zu fischen.

Das Fischereirecht durfte nur an einen männlichen Erben weitergereicht werden. Frauen waren nicht erbberechtigt, allerdings deren Ehemänner. Das Fischerprivileg durfte auch nicht an andere verkauft oder verpachtet werden. Gab es keinen männlichen Erben, fiel das Privileg an den Orden zurück.

Heinrich von Plauen hatte allerdings nur ein sogenanntes Kleinfischereirecht gegen eine bestimmte Ableistung an Scharwerksarbeit an die Schaaksvitter Gärtner vergeben. Sie durften nur mit Angeln und Reusen vom Ufer des Haffs aus fischen. Außerdem war das Fischen mit Stellnetzen mit bestimmten Maschenweiten, also sogenanntes Kleingarn, die mit kleinen Booten bedient werden konnten, in Ufernähe erlaubt. Schleppnetze, also sogenanntes Großgarn,

behielt sich der Orden grundsätzlich selbst vor.

Auch hier galt die Vorschrift, nur für den Eigenbedarf zu fischen und Mehrfänge gegen Salz beim Orden abzuliefern. Für die Lagerung von erworbenem Fisch richtete der Orden ein mit Eis gekühltes Lagerhaus ein.

Für die Ausübung des Fischereirechtes war jährlich ein bestimmter Umfang an Scharwerksarbeit abzuleisten. Für die Verwendung von Stellnetzen war ein zusätzlicher Zins auf das verwendete Garn zu entrichten. Dieses Garn brauchte man nicht nur für die Herstellung, sondern auch für die häufigen Reparaturen der deshalb sehr teuren Netze. Dadurch war auch eine einfache Kontrolle möglich, ob heimlich Großnetze verwendet wurden. Die Kontrolle über die Einhaltung der Vorschriften übte ein in Schaaksvitte ansässiger Fischermeister aus, der mit Polizeirechten ausgestattet war. Bei Zuwiderhandlungen durfte er empfindliche Strafen verhängen. Später kamen an anderen Fischerorten zusätzliche Fischermeister hinzu. So wurde auf einfache Weise auch sichergestellt, dass keine Überfischung stattfand.

Ab 1424 wurden auch an weiteren Küstenorten Fischereiprivilegien vergeben, so in Rossitten, Postnicken, Labagienen und Gilge. Im Laufe der Zeit gelang es dem immer mächtiger werdenden Söldner-Adel, sich ähnlich den Jagdrechten auch Fischerprivilegien anzueignen. Der Orden und die ihm in der Regierung folgenden Herzöge konnten immer weniger ihre Rechte im gesamten Land durchsetzen. Immer wieder wurde auf dem Haff illegal mit Großnetzen gefischt.

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, schließlich setzte neue Fischereirechte auf dem Haff ein. Um wieder Geld in seine herzogliche Schatulle zu bekommen, gründete er auf Brachland neue Siedlungen, sogenannte Schatulldörfer. Auch an der Samlandküste, z. B. auch am Haff, entstanden so Dörfer, die aber wegen Landmangels mit weitreichenderen Fischereirechten ausgestattet wurden. Östlich von Schaaksvitte entstanden 1675 die Fischerdörfer Conradsvitte und Steinort. Siedler wurden aus Kurland und der Nehrung angeworben.

Die neuen Siedler, später auch die bereits ansässigen Fischer der älteren Orte, erhielten das Privileg, gegen einen jährlichen Zins Brachsen mit dem Großnetz zu fischen. Nur wenige Jahrzehnte später zog der ansässige Adel nach und gründete seinerseits auch Fischerdörfer, z. B. Neuvitte oder Sand.

Es blieb nicht bei der Brachsenfischerei. Bald wurden auch alle anderen im Haff vorhandenen Fischarten bejagt. Dazu benötigte man große trichterförmige Schleppnetze, sogenannte Keitelnetze, die von jeweils einem großen sogenannten Keitelkahn in $\frac{3}{4}$ Windrichtung gezogen wurden. Um auch Plattfische vom Haffgrund zu fangen, wurden sogenannte Kurrennetze zwischen zwei Boote gespannt und in Windrichtung gezogen. Auftauchenden Hindernissen konnten die Kurrenetzfisher nicht ausweichen, was immer wieder zu tödlichen Unfällen führte. Die Art und Weise, wie mit Keitelnetzen und Kurrennetzen und anders gefischt wurde, ist in meinem Buch „Das Haff war ihr Schicksal“ näher beschrieben.

Die Fischerei mit Großnetzen, die Maschengrößen über 35 mm aufweisen mussten, erbrachte große Fangmengen. Die Fische wurden nun auch von den Fischern selbst auf entsprechenden Fischmärkten, z. B. in Königsberg oder Labiau verkauft.

Ab 1850 wurden für die Kurrenetzfisherei jeden Sommer Schonzeiten von 3 Monaten sehr wichtig. Um eine Überfischung oder gar Ausrottung verschiedener Fischarten zu vermeiden, überlegte man sogar, die Keitelnetzfisherei, die im tieferen Wasser keine Schonzeit kannte, ganz zu verbieten.

Wichtig war auch eine entsprechende Kontrolle der Fischer, die heimlich auch engmaschigere Netze verwendeten oder andere Vorschriften missachteten. Dazu waren spezielle hölzerne Kurrenwimpel am Topp der Masten vorgeschrieben, an denen der Fischermeister den Heimathafen erkennen konnte. Das erleichterte ihm besonders bei schlechtem Wetter entsprechende Kontrollen, indem er heimkehrende Fischer in deren Heimathafen abfangen konnte.

Nach 1945 wurde von den neuen Besitzern des Haffs das Fischereirecht nicht mehr angewendet. Mir wurde gesagt, dass heutzutage kaum noch nutzbringender Fischfang im Haff möglich ist.

Das Beispiel Fischfang in Ostpreußen zeigt, dass der Mensch so lange ein ganz normaler Teil der Natur ist, so lange er in geringer Anzahl das Land bevölkert. Als die Bevölkerung aber zu wachsen begann, brauchte er wegen seiner Fähigkeit, Werkzeuge herzustellen und zu verwenden, einschränkende Vorschriften, um nicht zerstörerisch in seine Umgebung einzugreifen.

Einschränkungen aber werden von den Betroffenen immer abgelehnt. Einschränkungen, die aber grundsätzlich für alle gleich gelten müssen, sind für uns mittlerweile über 7 Milliarden Menschen aber leider dringend erforderlich, weil menschliche Intelli-

genz offensichtlich immer erst nachträglich erkennt, dass, wenn nicht heute, so doch in der Zukunft gerade auch den Menschen selbst Schaden zugefügt wird, wenn wieder etwas in der Natur unwiederbringlich zerstört wurde!

Frühling auf Vorschuss

Im Grünen ist's noch gar nicht grün.
Das Gras steht ungekämmt im Wald
als sei es tausend Jahre alt.
Hier also, denkt man, sollen bald
die Glockenblumen blüh'n?

Die Blätter sind im Dienst ergraut
und rascheln dort und rascheln hier,
als raschle Butterbrotpapier.
Der Wind spielt überm Wald Klavier,
mal leise und mal laut.

Doch wer das Leben kennt, der kennt's.
Und sicher wird's in diesem Jahr
so, wie's in andern Jahren war.
Im Walde sitzt ein Ehepaar
und wartet auf den Lenz.

Man soll die beiden drum nicht schelten.
sie lieben eben die Natur
und sitzen gern in Wald und Flur.
Man kann's ganz gut verstehen, nur:
sie werden sich erkälten!

Erich Kästner

Eva Maria Sirowatka zum 101. Geburtstag



Eva Maria Sirowatka (1917-1988), Lyrikerin und Erzählerin, wurde in Krausen, Krs. Rößel, als Tochter eines Lehrers geboren und wuchs im nahen Neu-Wuttrien und in Spiegelberg auf. In Allenstein ging sie zur Schule. Anschließend studierte sie an der Kunstakademie in Königsberg. Der Drang zum Schreiben, unermüdliche Schaffenskraft und Phantasie ließen sie zu der Schriftstellerin werden, die die Erinnerung an unsere ostpreußische Heimat in Erzählungen, Romanen und Gedichten wachhält. In ihren Werken wird sie für uns weiterleben, und ihr Foto in unserem Heimatmuseum reiht sie bei denen ein, denen wir ein ehrendes Andenken bewahren.

Über ihren Weg als Schriftstellerin sagte sie: „Angefangen hat es, als ich als Kind vor Vaters Bücherschränken den folgenschweren Entschluss fasste: Einmal schreibe ich auch ein

Buch! Ich ahnte nicht, dass fast vier Jahrzehnte vergehen würden, bevor ich mein erstes Buch in der Hand halten konnte und dass es nicht nur ein Buch, sondern eine ganze Reihe von Büchern werden sollte. Der Weg, Schriftstellerin zu werden, war alles andere als bequem und mühelos. Angefangen beim Bilder- und Kinderbuch haben mich Bücher mein Leben lang fasziniert. Schon bevor ich die Schulbank drückte, versuchte ich mich in der ‚Dichtkunst‘. Als ich Quintanerin war, veröffentlichte eine Tageszeitung gleich zwei meiner Gedichte in der Samstagsausgabe, obwohl sie keine Kinderseite führte. Ich wurde einfach als jüngste Mitarbeiterin bezeichnet. Der riesigen Freude über diesen ersten Erfolg gab eine ironische Bemerkung meines Französisch-Lehrers einen starken Dämpfer. Meine Leistungen in dieser Fremdsprache waren miserabel. Daraufhin gab ich das ‚Dichten‘ vorerst auf. Erst sechs Jahre später verfasste ich erneut Gedichte, mehr zur eigenen Freude, ohne an eine Veröffentlichung zu denken.

Ich wusste, dass die Zeit dafür noch nicht gekommen war. Aber eines Tages würde ich mich ernsthaft mit Schreiben befassen. Doch immer, wenn ich damit beginnen wollte, kam anderes dazwischen: Heirat, Geburt der Kinder, Krieg, Flucht, Neubeginn, das Jahr in Schweden – und am Ende die Übersiedlung von Schleswig-Holstein nach Rheinland-Pfalz, in das schöne Fleckchen Erde zwischen Rhein und Mosel, den Hunsrück. Doch eines Tages war es soweit.

Ein Schriftsteller oder jemand, der es werden will, muss von seinen Fähigkeiten überzeugt sein, gleichzeitig sollte er ein gesundes Maß an Selbstkritik besitzen und ein offenes Wort aus berufenem Mund vertragen können. Dazu muss er Energie und Fleiß mitbringen. Einst kein begeisterter Frühaufsteher, opferte ich manche Morgenstunde für die Schreibarbeit. Unternahm die Familie größere Spaziergänge, blieb ich meist daheim. Dann konnte ich ungestört arbeiten. Ein Schriftsteller erlebt Höhe- und Tiefpunkte, Überraschungen aller Art. Es ist ein weiter Weg vom Schreiben eines Buchmanuskriptes bis zu seiner Veröffentlichung. Doch in dem Augenblick, da man dieses Buch erhält, sind alle Mühen, alle Arbeit, Aufregung, Enttäuschung und vielleicht auch Ärger vergessen. Man fühlt sich froh und glücklich, bangt gleichzeitig auch darum, ob dieses neue Buch bei den Lesern ankommen, ob es seinen Weg gehen wird!“

Wie gut ihre Bücher bei den Lesern angekommen sind, lässt sich in etwa ermessen an der Gesamtauflage, die bereits im Jahre 1984 die Zahl 800.000 erreichte. Viele ihrer Bücher sind auch in Frankreich, Italien, Österreich, den Niederlanden, Schweden und Kanada erschienen. Von ihren mehr als 30 Werken seien hier nur einige genannt:

- Mein Freund, der kleine Kater.
- Onkelchens Brautschau/Masurische Schmunzelgeschichten.
- Die Dorfhochzeit/Neue Schmunzelgeschichten aus Masuren, darin auch „Geschichten aus Allenstein“.
- Die Kraniche kehren wieder.
- Ich weiß ein Land.
- Der wunderbare Stern, darin: „Abschied von Allenstein“ und „Wiederkehr nach Allenstein“.
- Steht ein Haus im Osten/Gedichte.
- Ein Haus voller Tiere.
- Masuren lächelte mir zu.
- Königsberg – Die goldene Stadt im Osten.

Foto: PAZ, I. Falken/G. Hufenbach

Letzter Sommer daheim

Der Rosen Duft
in den Gärten daheim
nie war er süßer
als damals, im letzten Sommer –
noch klingt im Herzen
das Dangeln der Sensen
– vertrautes Lied –
da die Ähren sich neigten
in Demut.
Vom Osten her
dumpfes Grollen –
leise erbebt die Erde.
An den Rainen blühte der Mohn,
zirpten die Grillen –

alles vergangen, verweht –
wie ein Traum in die Seele gesenkt.
Wenn die Nacht
unser Land sanft umhüllte,
sang bei den Erlen am Fluss
ein Pirl;
ostwärts aber
kündete roter Schein
Brand, Krieg und Tod!
Unberührt von allem Geschehen
stieg am Morgen –
aus der Tiefe der Wälder –
wieder der Tag.

Eva Maria Sirowatka

Das Märchen vom Beutner

In Pomesanien lebte ein Beutner, der seinen Beruf so gut beherrschte, dass der König Pomeso ihn eines Tages bat, er möge doch seine Kunst dem Frieden des Landes zur Verfügung stellen.

Der Beutner, von dem hier die Rede ist, hieß Merune. Er hatte eine besondere Art, seine Bienen zu betreuen, und verstand ihre Eigenart besser als jeder andere. Und, was das Besondere war, die Bienen verstanden Merune.

Überall im Walde hatte er alte Bäume ausfindig gemacht, deren Aushöhlungen er weiter ausbaute, um in ihnen seine Bienenvölker einzusetzen. Sobald er wieder einen hohlen Stamm gefunden und weiter vorbereitet hatte, teilte er ein zu groß gewordenes Bienenvolk und brachte die eine Hälfte zu diesem Baum. Er achtete darauf, dass die Ausbuchtungen ziemlich hoch in den Baumstämmen waren, damit der caltestisklokis, der Bienenbär, nicht an den Honig herankamte. Außerdem hatte der Beutner jeweils am unteren Rande aller Bienenreiche, rund um den Stamm, einen Wall gebaut aus dichtem Gestrüpp. Das war nicht zu durchdringen, denn es hatte viele kaules, das sind Dornen. Die Bienen waren ihm dafür sehr dankbar, denn so konnten sie sich in Ruhe ganz ihrer Honigherstellung hingeben.

Der Beutner streifte derweil unbesorgt durch die Wälder. Von Zeit zu Zeit schickten die Bienenköniginnen ihm die Botschaft zu, wenn wieder ein Stamm voller Honig war.

Dieses alles muss man von Merune wissen. Und vom Lande Pomesanien muss man wissen, dass es von einem

großen Fluss geteilt wurde. Auch auf der westlichen Seite des Flusses lebten Prussen, jedoch sehr verstreut bis an die Persante, ein Flüsschen in Pommerellen.

Dort herrschte zu dieser Zeit ein Herzog, der war in guter Freundschaft mit dem waldniku, dem König Pomeso verbunden. Dieser Herzog nun hatte dem König melden lassen, dass er von seinen Vettern, den Masowiern, hart bedrängt würde. Sie wollten ihm sein Land streitig machen, und die in einem Reich lebenden Prusai würden dann ebenfalls darunter zu leiden haben.

Das war die Not des Königs Pomeso, als er zu Merune sagte: „Stelle deine Kunst zum Frieden des Landes zur Verfügung.“

Merune hielt nun Rat mit seinen zahlreichen Königinnen, und sie kamen zu einem guten Entschluss. Und als es September geworden war, machten sich alle Arbeitsbienen, auch die Hummeln und sogar die Erd- und Holzbiene und andere Verwandte auf den Flug über den großen Fluss, die Weichsel, nach Pommerellen hinein.

Hier fanden sie die Masowier auf einem großen Feld zum Angriff versammelt vor. Merunes fliegende Freunde und deren Freunde und Verwandte verteilten sich in den umliegenden Wiesen und warteten erst einmal ab. Als aber dann die Königinnen sahen, dass die Masowier in nördlicher Richtung vorrückten, gaben sie ihre Befehle. Mit einmal erhob sich das ganze Flugheer von seinen Gräsern und fiel über die Masowier her. Da war ein gewaltiges Summen, Brummen und Rauschen in der Luft, und der Himmel

verfinsterte sich. Aus diesen dunklen, lebenden Wolken, die sich auf die Erde herabsenkten, begann nun ein fürchterliches Stechen und Piesacken. Den Masowiern verging Hören und Sehen, und aus ihren Reihen erscholl grässliches Schreien und Stöhnen. Ihre Gesichter und Hände wurden so arg zerstoehen, dass sie fluchtartig das Feld räumen mussten und in ihrer ohnmächtigen Wut alle Blumen am Wege zertraten. Danach hat man die Masowier lange Zeit nicht

Maians bitte, pressennan,
merune ast en kariausnan,
tans ast en pemmerania
bhe trinie masovia.
Maians bitte, pressennan,
merune ast en kariausnan.

mehr in Pommerellen gesehen. So bekam das Land wieder Frieden. König Pomeso aber machte Merune zum Oberbeutner seines Landes und schenkte ihm dankbar einen seiner vielen Wälder. Dieser Wald hieß fortan Median-merun, das heißt Meruner Wald. Andere wiederum nannten ihn Median-bitte, was so viel wie Bienenwald heißt. Zu jener Zeit entstand auch dieses Bienenlied:

Mein Bienchen, fliege weit,
Merune ist im Streit,
er ist in Pommerania
und drohet dem Masovia.
Mein Bienchen, fliege weit,
Merune ist im Streit.

Schöne Junitage

Mitternacht, die Gärten lauschen
Flüsterwort und Liebeskuss,
bis der letzte Klang verklungen,
weil nun alles schlafen muss –
flussüberwärts singt eine Nachtigall.

Sonnengrüner Rosengarten,
sonnenweiße Stromesflut,
sonnenstiller Morgenfriede,
der auf Baum und Beeten ruht –
flussüberwärts singt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
reicher Mann und Bettelkind,
Myrtenkränze, Leichenzüge,
tausendfältig Leben rinnt –
flussüberwärts singt eine Nachtigall.

Langsam graut der Abend nieder,
milde wird die harte Welt,
und das Herz macht seinen Frieden,
und zum Kinde wird der Held –
flussüberwärts singt eine Nachtigall.

Detlev von Liliencron

Nachspaziergang

von Agnes Miegel

Wie es nach den Linden riecht“, sagte der Herr Konrektor Simon Dach und blieb einen Augenblick lang vor der Steindammer Kirche stehen, um Luft zu schöpfen und den süßen Honigduft einzuatmen. Hanske, Herrn Roberthins Jung, der vor ihm ging, stellte rasch die große Laterne, die er an einem Stock trug, auf die Erde, hockte sich daneben hin und schnüffelte auch den Duft.

Der Herr Roberthin lehnte sich auf seinen langen spanischen Rohrstock, sah gedankenvoll in die Höhe, wo in ein paar grün-goldene Blütenbüschel und grüne Lindenherzen das rötliche Licht der Laterne schien, dass der ganze, weit über den Staketenzaun hängende Zweig wie aus hellem Metall vor dem dunkelblauen Nachthimmel stand und sagte gedankenvoll: „Ja, die Kirchhofsbinden duften immer am lieblichsten.“

Der Organist Herr Albert zog ein bisschen die Nase draus. „Mir riechen die aus anderen Gärten auch ganz schön!“ meinte er und sah nach der anderen Seite der Breiten Straße, wo über der Mauer neben dem kleinen Bäckerhaus Linde und Holunder blühten. „Vom Kirchhof sehen der Magister und ich tagsüber am Dom ganz genug – nicht wahr, Hanske?“ Der Junge lachte und zeigte seine breiten, weißen Zähne. Dach hatte sich in seinen schwarzen Mantel gewickelt und suchte ein Plätzchen auf der Rasenböschung unterm Zaun. „Es tut gut, sich so ein bisschen auszuruhen auf dem langen Weg“, sagte er behaglich.

„Deine Kürbishütte, liebster Ber-rin-tho, liegt etwas reichlich weit vom Petersplatz, wir werden vor Mitternacht nicht zurück sein.“ „Der halbe Weg ist überstanden“, sagte Roberthin. „Bald sind wir zu Hause, und deine gute Regine hat dir gewiss schon eine Kruke ins Bett gelegt und einen Krug Warmbier gekocht, damit du dich nicht erkältest.“

„Ja“, sagte Albert, „der hat's gut, der hat noch eine Frau, die für ihn sorgt.“ „Das tut sie“, sagte der Magister, „aber ich wollte, es gäbe ein Getränk zum Munterwerden, das sie mir kochen könnte – ich kann nicht ins Bett, muss heute Nacht aufbleiben.“ „Liebe Zeit, was gibt's denn?“ fragte Herr Roberthin und sah etwas bänglich in des Magisters übermüdetes Gesicht, „Hefte korrigieren brauchst du doch nicht mehr.“ „Aber immer noch Carmina schreiben zu Hochzeiten und Gott danken, wenn ich's kann“, sagte Dach. „Der Syndikus Gebauhr verheiratet seine Älteste, die Bärbchen, bis morgen muss es abgeliefert werden, damit's die Schwestern abschreiben und lernen können.“

„Ja“, sagte der Organist, „ich soll auch etwas dafür setzen – das hat gute Weile, ich mach's den letzten Tag und Mutter Kretschmann muss Hühnchen mit Schmandsalat kochen, dass es auch gut glückt!“ „Danach könntest du es gleich heute Nacht dem Chas-min-do zur Gesellschaft komponieren.“ Der Hanske unterbrach den Herrn Roberthin. Er hatte sein Nickerchen gemacht, war nun wach geworden,

und während er mit einem abgerupften Schmelhalm einen kleinen Nachtfalter von dem heißen Schlötchen der Laterne scheuchte, sagte er energisch: „Ich werd' bestimmt kein Dichter!“ Der Organist lachte, auch die beiden anderen Herren. „So, warum denn nicht?“ fragte Albert. „Weil's hübscher ist, ein Jung zu sein, Pferdchen zu reiten und Stadtkämmerers Trinke abzuknutschen.“

„Recht hat er“, nickte der Dichter und lächelte müde und ergeben, „aber wir müssen wohl gehen.“ Er stand auf. Hanske war schon in die Höhe gehopst – das Laternchen schwankte, die Lindenzweige versanken im Dunkel, nur die großen runden Steine lagen hell beglänzt zwischen spitzigem Kleinpflaster und verstaubtem Gras wie in einem grauen Bachbett vor den Wandernern. Ein Hund heulte in einem Gärtnergarten an der Totengasse, in der tiefen Tür eines Beischlags drückte sich ein Liebespaar fest an den Pfeiler, damit die Vorübergehenden nicht ihre Gesichter sehen sollten. Gleich danach klang aber wieder Küssen und Kichern und ein heller Aufschrei, als Hanske schnell die Laterne hob und das Licht über die Stufen spielen ließ.

„Die haben's gut“, meinte Albert und auch der Magister seufzte, nur Herr Roberthin lächelte jetzt wieder sein seltenes und stilles Lächeln und sagte: „Ein Trug – so kommt's einem vor, lange Zeit; und auf einmal weiß man, dass es Besseres gibt.“

Dach sah auf. Es war ein Klang in den Worten, der selbst den heiteren Albert erstaunte. Aber Hanske trällerte halblaut vor sich hin: „Noch Besseres?“ und blies gleich danach nach einer schwarzweißen Katze, die entsetzt vom Fensterbrett heruntersprang.

„Ja, den Ruhm!“ meinte Dach. „Aber was tröstet mich das? Was wird denn von mir bleiben?“

Albert stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor ihn hin und sperrte ihm und Roberthin den Weg: „Berrintho, du hast den edlen Sänger vergiftet – aber warum setzest du uns auch deinen roten Johannisbeerwein vor, als ob am Rhein, an der Mosel, sogar in meinem teuren Sachsen keine Reben wachsen! Chasmino, lass es dich nicht anfechten, komm zu mir, die Kretschmannsche holt Frauenburger Mumme herauf und wir trinken.“

Er piff noch einmal schmelzend und süß, so dass in einem Garten am Rollberg ein verschlafener Vogel Antwort schilpte, und bemühte sich dann ein bisschen atemlos, brav neben den beiden anderen zu gehen. „Huh“, sagte er aber doch, als sie durch das Tor schritten und ihre Schritte über die Brücke hallten, und spuckte ganz schnell in das schwarze Wasser. „Graust du dich, Dichter?“ fragte er mit Grabesstimme. „Davon wirst du träumen, wenn du heut nicht dichten, sondern zu Bett gehn würdest.“

„Träumst du denn noch so viel?“ fragte Roberthin. „Bei mir hörten die Träume schon lange auf. Nur einer kommt immer noch: ich bin wieder in Saalfeld in unserm Garten und die Mutter steht an der Sonnenuhr und weist auf den Zeiger ...“

Das Gesicht des Organisten verfärbte sich ein bisschen und wurde plötzlich ernsthaft. Er sah lange und nachdenklich auf Herrn Roberthin. Der Schatten der Laterne tanzte hin und her, warf grelles Licht auf Herrn Roberthins fahle Wangen und tiefe Schatten auf seine Augenhöhlen.

Dach, der ihn in seiner Ermüdung untergefasst hatte, sah es nicht. Er lächelte mit dem kinderhaften Lächeln, das sein langes Schulmeistergesicht mit dem zarten Mund jung und schön machte: „Ja, ich träume immer noch, Damon“, sagte er, „Erst gestern habe ich so ganz deutlich, so klar was geträumt.“

„Erzähle nur!“ sagten die beiden. Auch Hanske horchte auf, drehte sich um und verriet die beste Absicht, wieder Rast zu machen. „Nicht sitzenbleiben“, warnte Herr Roberthin – es muss gleich Mitternacht schlagen.“

„Also“, begann der Magister ein bisschen seufzend, denn er war müde, „ich stand auf einer Wiese in den Bergen.“ „Am Galtgarben?“, fragte Albert voller Teilnahme. „Nein, nicht hier“, sagte Dach, „in wirklichen Bergen, ganz hohen mit Schnee und Eis. Ich war lange tot und ihr alle auch. Es war viel später.“ Die beiden Freunde sahen sich an. Sie kannten diese einzige Schrulle des Magisters, dass er von der Wahrheit seiner Träume überzeugt war und sie respektiert wünschte. „Ein großes Haus war da, ganz groß – wie ein Schloss. Aber doch kein Schloss. Ganz im Freien auf der Wiese. Und viele Menschen in bunten Kleidern – und vorn an einem Holztisch saßen ein paar Männer. Ganz anders angezogen als die andern, in grauen Joppen und kurzen Hosen aus Leder mit Grün.“

„Seiltänzer?“ fragte Albert. Er wusste, man musste Aufmerksamkeit heucheln. „Nein, ordentliche Leute!“ Dach war eifrig und ein bisschen ärgerlich. „Braun verbrannte, ältere und jüngere, und alle haben bloße Knie“ – (Hanske prustete „Erbarmung!“) „Ja, und ganz dicke Schuhe mit Nägeln.“

„Ich weiß nie, was Mutter anhat, wenn ich sie sehe – ich glaube, es ist ein grünes Kleid“, sagte Roberthin leise.

„Und dann kommt ein Mädchen und sie bringt den Männern Wein“, erzählte Dach. „Sie hat ein rotes Kleid an und eine weiße Schürze und eine dunkelrote Kette um den Hals und hat braune Augen. Sie ist wunderhübsch.“ Nun blieb Hanske kleben. „Denn man Schluss, denn is nich weiter zu erzählen!“ sagte er atemlos. „Bei dir vielleicht – meinte Albert nicht ohne Würde, „bei einem Dichter kann man jeden Traum erzählen. Erzähle nur, Magister!“

„Ja, und einer von den Leuten – ein junger – sagt zu dem Mädchen, und er spricht ganz anders als wir, nicht sächsisch – aber deutsch ist es doch. Er fragt wie sie heißt? Und da sagt sie ‚Annchen!‘ und auf einmal –“

Sie standen auf der Fischbrücke zwischen den geschlossenen Buden und den zusammengeschobenen Bänken und Holzstühlen, der Pregel gluckste leise am Bollwerk. Ein Dunst von Wasser, von Teer, von Fischgeruch und Lindenduft flog schwer und weich in der feuchten Nachtluft.

Dach atmete schwer, er war aufgeregt und zitterte, er griff nach dem Geländer und starrte auf die Kähne unten, die schwarz und still auf dem Wasser lagen.

„Nun, auf einmal?“ fragte Roberthin. „Da sagte der Junge: ‚Annchen, bist du Annchen von Tharau?‘ Und er singt, und die andern singen mit: ‚Annchen von Tharau ist’s die mir gefällt, sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld!‘“

Dachs Stimme brach, er zitterte, große Tränen rollten über sein Gesicht.

Die andern sahen ihn an. Roberthin zog Dachs Mantel fester um die schmalen Schultern des Freundes. „Und gerade das sangen sie von all deinen Liedern?“ fragte er freundlich und ein bisschen mitleidig.

„Ja, gerade das!“ nickte der Magister, der sich fasste und zu lächeln versuchte. „Ich hatte es selbst schon ganz vergessen, weil’s so ein unbedeutendes ist. Und plattdeutsch dazu. Aber man schreibt so was hin ...“

„Und dann lebt’s noch nach Jahrhunderten“, sagte Albert mit gemacht feierlichem Ernst. „Wenn das die gute Portatinosin in ihrem zehnten Wochenbett ahnte, dass du sie unsterblich gemacht hast, liebwertester Chasmindol!“ Der sanfte tiefe Schlag der Domuhr kam durch die Nacht über die Brücke,

die Altstädtische Kirche antwortete heller und härter, als letzte sang die Schlossuhr.

„Das is wahr“, sagte Hanske. „Das geht in Erfüllung!“ Jetzt war er der einzig ganz Ernsthafte. Er grauste sich bei dem Uhrenschlag. Eine Fledermaus huschte vorbei. Eine Segelstange knarrte. „Nun, Gott geb’s“, sagte Dach. „Auch damit wäre ich schon zufrieden.“

Er hüstelte und hielt den Mantel fest unterm Kinn zusammen. Dann schritt er rasch aus, mit den andern hinter dem eilig tragenden Hanske, dem Licht der zu einem Unschlittstümpfchen verqualmenden Laternenkerze nach, in die schmalen schwarzen Gassen des heimatlichen Kneiphofs.

Als Ostpreußens Ende nahe war

Dichter haben oft feinere Antennen als andere Menschen. So gibt es auch mancherlei Zeugnisse dafür, dass Agnes Miegel den Abschied von Ostpreußen für immer tief in ihrem Inneren schon einige Zeit vorher wusste. So litt sie auch stärker als viele unter der Tragik der Kriegsergebnisse.

Zu den Dichtungen, die immer wieder bei Lesungen von ihr erwartet wurden, gehörten auch die „Nibelungen“. Aber als sie am 21. Dezember 1944 in Heiligenbeil zur Lesung ans Podium trat, sagte sie leise, aber nachdrücklich, und jeder wusste,

was es bedeutete: „Die Nibelungen lese ich nicht mehr – bitte, verzeihen Sie. Ich habe sie zuletzt den Soldaten, die in Stalingrad geblieben sind, gelesen. Das war das letzte Mal. Nun kann ich das nicht mehr.“

Als die Lesung vorüber war, legte ihr auch Ruth Stobbe einen Gedichtband vor mit der Bitte um ein Autogramm. Agnes Miegel schlug die erste leere Seite auf und schrieb einige Verse auf, deren Schlusssatz von ihr abgeändert wurde in „Liebes Kindchen, wirst du träumen von der alten Heimat!“

Es ist wahr geworden.

Ein sehr empfindlicher Hund

Von Siegfried Lenz

Der ärgerlichste Verlust, Nachbarn, von dem Bollerup sich im vergangenen Herbst betroffen fand, war der Verlust an Gänsen, Hühnern und Puten, die ihre Federn unten an der Steilküste lassen mussten, vor einem frisch gegrabenen Röhrensystem, in dem, lässt man alle Zeichen sprechen, eine Fuchsfamilie lebte, die sich anscheinend eines orientalischen Reichtums an Verwandten und Nachkommen erfreute. Der Bestand des Geflügels im Dorf nahm so rapide ab, die Federn- und Knochenberge häuften sich so herausfordernd vor der Hauptröhre, dass Ole Feddersen, ein Großonkel meines Schwagers, seine Doppelläufige vom Haken nahm, sich Patronen verschaffte und mich einlud, dem Ende der Fuchsfamilie beizuwohnen. Ich nahm die Einladung mit gemäßigter Neugierde an, bestellte Ole Feddersens vier Brüder zum Fuchsbau, und bei kühlem Gegenwind und unter kraftloser Sonne gingen wir an den Strand. Obwohl der Wind günstig war, bekamen wir keinen Fuchs zu Gesicht: da schnellte sich kein feuerfarbener Pelz empor, da ragte keine feuchte Spitzschnauze aus einem Rohr, da balgten sich keine Jungtiere um Gänseflügel, wie man es vielleicht erwartet hat. Die Füchse, die sich an das Bolleruper Geflügel zu halten für ihr Naturrecht hielten, schienen, sagen wir mal, nach Asserballe verzogen zu sein.

Ole Feddersen setzte sich auf einen Findling und war keineswegs überrascht. „Manchmal“, sagte er, „wittern sie sogar gegen den Wind. Aber das wird ihnen nicht helfen.“

„Vielleicht“, sagte ich, „kann man Wasser in die Röhren gießen. Nässe mögen sie nicht.“

„Wir werden ihnen etwas anderes in die Röhre schicken“, sagte Ole. „Besuch. Wir werden ihnen Besuch runterschicken.“

„Einen Hund?“

„Einen Hund“, sagte Ole mit beinahe träumerischer Begeisterung. „Es ist ein Hund, wie du ihn nie gesehen hast: sehr kostbar, sehr empfindlich und so klein, dass er sich durch die engste Röhre zwängen kann. Ich habe ihn gemietet, stundenweise. Er ist der Hund von Thimsen aus Steenaspe. Viel möchte ich nicht sagen, aber der Hund ist sein Geld wert.“

Nach einer Weile kamen die Brüder von Ole, wortlose, hagere Männer, von denen zwei bewaffnet waren. Sie setzten sich auf den Findling, schlugen die Augen nieder, wie es ihre Art war, und warteten. Auch ich setzte mich auf den Findling und rechnete aus, dass neben mir noch etwa acht Männer Platz gehabt hätten. Wir unterhielten uns damit, zu beobachten, wie die Ostsee die Kiesel wusch, dem Strand wertlosen Tang schenkte, und von Zeit zu Zeit schaute ich zu dem stillen Bau hinüber.

Gut. Und nun muss ich uns eine ganze Weile auf jenem Findling sitzen lassen, denn Thimsen aus Steenaspe ließ sich Zeit, und wir konnten nichts tun als warten. Aber schließlich kam er auf dem Rand der Steilküste näher: ein flachbrüstiger Mann mit schräg gewachsenem Hals, in hohen Gummistiefeln. Auf dem Rücken trug er einen Rucksack. Er begrüßte uns, wie sich's gehört, und auf die Frage nach dem Hund setzte er achtsam seinen Rucksack ab, band ihn auf, ließ uns einen langen Blick hineinwerfen, und wahrhaftig: auf dem Grund des mit Pelz ausgeschlagenen Rucksacks saß zitternd der kleine, kostbare Hund, schaute uns aus bekümmerten Augen an. Angesichts des empfindlichen Wesens fand einer der Brüder von Ole Feddersen die Sprache wieder und ließ sich verwundert vernehmen: „Warum“, fragte er, „muss der Hund auf dem Pelz liegen?“

„Wegen der Wärme“, sagte Thimsen prompt.

„Kann er sich nicht Wärme verschaffen im Lauf?“

„Dieser Hund“, antwortete Thimsen, „ist derart empfindlich, dass er den Rucksack höchstens für sechs Minuten verlassen darf. Dann muss er wieder hinein, wegen der Wärme. Ohne Wärme keine Höchstleistung.“

„Dann“, sagte Ole Feddersen, „wollen wir mal seine Höchstleistung bewundern.“

Wir gingen zu dem Wohnsystem der Fuchsfamilie, verteilten uns. Jeder beagerte eine Röhre. Ich hörte, wie die Herren durchluden. Dann hob Thimsen das kostbare Tier aus dem Rucksack, streichelte es, sprach leise mit ihm, sprach ihm womöglich Mut zu, und dabei zwängte er es behutsam in

die Hauptröhre. Der Hund verschwand mit einem bewegenden Laut, tauchte ins Dunkel hinab, ein Störer der fuchsischen Stille. Wir standen da, sagen wir mal, starr vor Erwartung, unterdrückten den Atem, alles an uns war verständlicherweise reine Bereitschaft. Thimsen zog seine Taschenuhr und verfolgte die Arbeit des Sekundenzeigers.

Gleich, dachte ich, wird aus einer Röhre ein brandroter Körper fliegen, wird mit Schrot gespickt werden, wird mitten im Sprung seine Rechnung erhalten für Gänse, Hühner und Puten und sich dann, vielleicht ein wenig zuckend, niederlegen. Aber nichts geschah. Auch kein Knurren oder Bellen drang aus dem Bau, so intensiv ich auch an der Hauptröhre lauschte. Nur der Sekundenzeiger bewegte sich, und auf einmal sagte Thimsen: „Drei Minuten. Jetzt ist Anton schon drei Minuten unten.“

Niemand antwortete, niemand schien seine Feststellung gehört zu haben, und man wird sich denken, weshalb. In gewissem Sinne verlangt die Geschichte, dass ich jetzt den Uhrzeiger anhalte, alles planvoll verzögere, vielleicht die wandernden Schatten beschreibe oder die Architektur des Fuchsbaus, jedenfalls von der Aufmerksamkeit ablenke, mit der die Männer Antons unterirdische Bemühungen abwarteten. Ich tue das Gegenteil. Ich überspringe zwei weitere Minuten und lasse Thimsen besorgt sagen: „Noch sechzig Sekunden, dann muss er herauf. Dann muss er sich aufwärmen im Rucksack.“

Tief beugte ich mein Gesicht über die Hauptröhre, lauschte, doch es war immer noch nichts zu hören. Thimsen öffnete den Rucksack, wärmte den

Pelz mit der Hand vor, rieb und rubbelte. Ole Feddersen hielt reglos das schussbereite Gewehr. „Jetzt“, rief Thimsen plötzlich, „sechs Minuten. Er muss in den Rucksack.“ Er kniete forsch vor der Hauptröhre, drängte mich zur Seite und rief: „Anton! Komm rauf, Anton! Sofort! Lass den Fuchs!“ Aus der Erde, wen wird es wundern, kam keine Antwort. Der kostbare kleine Hund regte sich nicht.

Die Gefahr nahm zu, so dass jeder gern die Minuten daran gehindert hätte zu verstreichen. Auf Thimsens Gesicht erschien ein Ausdruck redlicher Verzweiflung. Er stürzte wahllos hierhin und dorthin, presste seine Hände auf die Schläfen, hob wohl auch die Augen zu den Wolken auf. Anton, der empfindliche, der gemietete Hund, kam weder selbst zum Vorschein, noch veranlasste er die Fuchse, vor die Flinten zu springen. Da war es nur verständlich, dass ein Mann wie Thimsen begann, leise zu klagen, wobei ich allerdings sagen muss, dass seine Klagen wie Flüche klangen. Acht, zehn, vierzehn Minuten vergingen – Anton war überfällig, sein Schicksal ließ keine Hoffnung mehr zu. Was hatte er mit den Füchsen, was hatten die Fuchse mit ihm angestellt?

Ich lauschte noch einmal, ein letztes Mal, in die Hauptröhre hinab, und jetzt, wahrhaftig, hörte ich ein rasendes Scharren und Kratzen, das von unbeherrschtem Jaulen begleitet wurde. Hastig winkte ich Thimsen heran, ließ ihn lauschen, und Thimsen entschied in hilflosem Zorn: „Sie graben meinen Anton ein. Die Fuchse beerdigen ihn lebend in ihrem Labyrinth.“ „Lebt Anton denn noch?“ fragte ich. „Er kann“, sagte Thimsen, „gerade noch so leben.“

„Gerade noch“, sagte Ole Feddersen, „das ist zu wenig für eine Fuchsjagd.“ „Wir müssen ihm helfen“, sagte Thimsen, „wir müssen ihn ausgraben.“

Diese Entscheidung fiel nach achtzehn Minuten, also nachdem Anton, der kostbare Hund, dreimal hätte gewärmt werden müssen. Man schickte mich nach Bollerup, Spaten zu holen, weswegen ich zwar in der Lage bin, meinen Hin- und Rückweg zu beschreiben, jedoch nichts über die Wartezeit der Herren sagen kann. Ich beeilte mich. Ich brachte zwei Spaten zum Fuchsbau zurück, war nicht erstaunt, dass man mir das Gerät aus der Hand riss und, wollen wir mal sagen, mit panischem Eifer zu graben begann. Das fuchsische Wohnsystem wurde wütend abgetragen, zerstört, und alle Augenblicke warf dieser Thimsen sich hin, horchte und konnte nichts hören. „Dann als Leiche“, rief er aus, „wenn ich keinen lebenden Anton haben kann, dann will ich einen toten Anton mitnehmen.“

Wie lange werden wir gegraben haben? Ich weiß es nicht genau; ich weiß nur, dass Ausrufe der Anerkennung die Arbeit begleiteten, denn nie zuvor hatte einer von uns das labyrinthische Kunstwerk einer Fuchswohnung von innen gesehen. Zwei Stunden werden es wohl gewesen sein, die wir benötigten, um die lange Notröhre zu entdecken, die die Fuchse zu einem bergenden Gebüsch gegraben hatten. Es bestand kein Zweifel für uns, auf welchem Weg sie verschwunden waren; nur für Anton verschwinden, für den Verlust des kostbaren Hundes fanden wir keine Erklärung, zumindest vorerst nicht.

Später erfuhren wir, dass Anton seinen Herrn, den gewissen Thimsen, schon in Steenaspe erwartete. Da der

empfindliche Hund in der Zwischenzeit wohl an die zwanzig Mal hätte gewärmt werden müssen, soll er, dem Vernehmen nach, außergewöhnlich gezittert haben – weswegen Thimsen

die Stundenmiete nachträglich heraufsetzte. Und da Ole Feddersen den Aufpreis nicht bezahlen wollte, kam es zu einem Rechtsstreit, der heute noch andauert.

Masurische Jägermilch

Drei Esslöffel Zucker,
drei Gläser voll Schmand,
die quirt man zusammen
mit lockerer Hand.

Masurenmilch mundet,
Masurenmilch schmeckt,
die Eiswürfel schwimmen
in Schmand und in Sekt.

Drei Gläser vom Arrak,
dem Branntwein aus Reis,
die rührt man dazwischen
mit Sekt und mit Eis.

Die Freude am Leben
macht fröhlich und frei:
Marjellchen, Marjellchen,
juchhee und juchhei.

Masuren hatte aufgrund seines großen Waldbestandes zahlreiche Förstereien. Allein die Johannsburger Heide in Masuren wurde bis 1945 von 16 Oberförstereien betreut. In einem dieser Forsthäuser Masurens soll die Masurische Jägermilch von einem verliebten Försterpaar erfunden worden sein.

Eines der berühmtesten Forsthäuser Masurens ist die Försterei Kleinort, östlich von Peitschendorf im Kreis Sensburg. In diesem Forsthaus wurde am 18.5.1887 der Dichter und Dramatiker Ernst Wiechert geboren, der das mit der Natur verbundene einfache Leben über alles liebte.

Für die Masurische Jägermilch benötigt man drei Esslöffel Zucker und jeweils drei Sektgläser voll Schmand, Arrak, Eiswürfel und Sekt. Der Zucker und süßer Schmand (süße Sahne) werden zusammen steifgeschlagen. Der Arrak und Sekt sowie die Eiswürfel werden nach und nach im süßen Schmand eingerührt.

Gert O. E. Sattler

Johann Nepomuk – Heiliger und Brückenfigur

Von Hans Hümmeler

Wer von den hügeligen Waldhängen der böhmischen Terrassen in die Moldauebene hinunterwandert, dem offenbart sich das Wunder der vieltürmigen Stadt Prag mit ihren Kirchen und Heiligtümern. Sie ist mehr als Haupt- und Residenzstadt, sie ist auch das Herz und der geistige Mittelpunkt des katholischen Böhmens, die Hüterin einer vielhundertjährigen katholischen Tradition. Gedächtnisstätte der drei großen böhmischen Märtyrer Adalbert, Wenzeslaus und Johann Nepomuk. Während aber die Verehrung der Heiligen Adalbert und Wenzeslaus nur in der Heimat und im stammverwandten Polen Fuß fassen konnte, überschritt Johann Nepomuk kühn die Grenzen. Unbekümmert um den Hader feindlicher Nationen steht dieser wahre Priester und Bekenner auf unzähligen Flussbrücken von Tirol bis hinauf nach Friesland als schweigsamer Prediger des Grundsatzes: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Dieses Apostelwort sollte seinen Grabstein zieren; denn an dem Zwiespalt zwischen göttlichem Gebot und menschlicher Bosheit ist er zugrunde gegangen. Der brutale Machtspruch König Wenzels zerstörte ein Leben, das noch viel hätte wirken können. Es liegt nahe zu glauben, Johann sei als Gegenspieler des trunksüchtigen, sittenlosen und jähzornigen Königs aufgetreten und habe ihm wie ein zweiter Täufer vom Jordan seine Sünden ins Gesicht geschleudert. Aber das widerspräche dem Charakter und Lebensgang des Prager Domherrn, der

eher eine stille Gelehrtennatur als ein heroischer Eiferer war. Um das Jahr 1345 im Dorfe Pomuk bei Pilsen geboren, hatte Johann Wolfflin schon in früher Jugend seine Eltern verloren. Was ihm aber die Elternliebe nicht mehr geben konnte, das ersetzte ihm reichlich die väterliche Freundschaft der Zisterziensermönche vom Kloster Pomuk, die den frommen und begabten Knaben aufzogen, bis er zur Prager Hochschule gehen konnte. Mit Eifer vertiefte er sich in philosophische, theologische und kirchenrechtliche Studien. Im Jahre 1372 taucht zum ersten Mal sein Name als Notar der bischöflichen Kanzlei auf. Vielleicht war er damals schon Priester; sicher hatte er die niederen Weihen empfangen. Vom Jahre 1374 an führte er als Protonotar die Protokolle des geistlichen Gerichts und die Stiftungsurkunden. Ein Jahr später wird er als „Haus- und Tischgenosse“ des Erzbischofs Ocko von Vlasim bezeichnet, und als er endlich im Jahre 1380 das Notariatssiegel niederlegt, geschieht es nur, um ein höheres Amt zu übernehmen: der neue Erzbischof Johann von Jenstein hat ihn zu seinem Geheimsekretär und gleichzeitig zum Pfarrer von St. Gallus in der Prager Altstadt ernannt.

Das war ein rascher Aufstieg zu einflussreichen kirchlichen Ämtern, dem bald auch die Erhebung zu höheren akademischen und geistlichen Würden folgte. Hatte er 1381 den Titel eines Lizentiaten errungen und 1387 zum Doktor des Kirchenrechts promoviert, so wurde er kurz darauf Kanonikus des

königlichen Kollegiatkapitels auf dem Wysehrad und im selben Jahr, 1398, Generalvikar der Erzdiözese Prag. Es entsprach nur einem alten Brauch, dass er als Archidiakon von Saaz auch Mitglied des Domkapitels wurde. Von dem Recht, die weiße Inful zu tragen, hat er jedoch nur selten Gebrauch gemacht. Lieber als die Prunkentfaltung mittelalterlichen Prälaturen waren ihm der Platz am Schreibtisch und die Kanzel der Teynkirche. Hier, unter dem Volk der Krämer und Handwerker, wollte er der Seelsorger der Armen und Bedrängten sein, so oft seine Amtspflichten ihm eine freie Stunde ließen. Persönlich ebenso anspruchslos wie sein Erzbischof Johann von Jenstein, der die asketische Strenge eines Kartäusers fast noch überbot, kannte er keinen doppelten Maßstab für hoch und gering; mit unparteiischer und unbestechlicher Redlichkeit ordnete er die vielfach verworrenen Angelegenheiten des großen Erzbistums.

Das Volk beugte sich dankbar über die geweihte Hand, die seine Rechte gegen alle Unterdrücker verfocht. Der Adel aber und die Beamenschaft, die sich bisher brüderlich den Lohn von Erpressungen, Raub und Gewalttaten geteilt hatten, ballten die Faust in der Tasche und hetzten beim König gegen den Mann, dem sie die Schuld an der Neuordnung zumaßen. Wenzel IV., einst ein gerechter und wohlwollender Herrscher, hatte sich nach einem missglückten Giftattentat dem Trunk und anderen Ausschweifungen ergeben und vergaß sich zu tobenden Wutausbrüchen, wenn ihm irgendjemand missliebiger war. Eine Beschwerde des Erzbischofs wegen zahlreicher Übergriffe königlicher Beamten hatte im

Frühjahr 1393 die Spannung zwischen Hof und Domkapitel erhöht. Einige Exkommunikationen, zu denen der Erzbischof sich durch das Ausbleiben jeder Antwort gezwungen sah, wirkten wie ein Funke im Pulverfass. Die unbeherrschte Leidenschaft des Königs flammte jäh auf; vor seinen wilden Drohungen flüchteten die Domherren in das Augustinerkloster Raudnitz, wo sich Johann von Jenstein damals aufhielt. Hier erreichte sie der Befehl des Herrschers, sofort nach Prag zurückzukehren. Sie weigerten sich nicht, und da der Erzbischof für ihr Leben fürchtete, begleitete er sie.

Bei der Johanniterkirche begegnete der Zug dem König Wenzel, der die Heimkehrenden ungeachtet der Würde des Erzbischofs mit Flüchen und Beschimpfungen überhäufte. Johann von Jenstein versuchte durch einen Kniefall, den Rasenden zu beschwichtigen – vergebens. Der König ahmte höhnisch den Kniefall nach und befahl, einige Domherren von der Straße weg zu verhaften. Mit dem Degenknäuel schlug er im Kapitelhause dem greisen Domdechanten Bohuslaus über den Kopf, die anderen wurden gefoltert und, nachdem man von ihnen den Eid ewigen Stillschweigens erpresste, wieder entlassen. Nur einer musste den Rachedurst des Königs bis zum Letzten auskosten: Johann Nepomuk. Wenzel selbst erniedrigte sich zum Henkersknecht, indem er mit eigener Hand dem Gefangenen brennende Pechfackeln in die Seite stieß, bis das Fleisch sich von den Knochen löste. Der urkundliche Bericht des Erzbischofs an den Papst schließt mit den Worten: „Nachdem man ihm die Seiten so schwer verbrannt hatte,

dass er auch ohne den gewaltsamen Tod hätte sterben müssen, wurde der ehrwürdige Doktor Johannes, mein geistlicher Vikar, in aller Öffentlichkeit durch die Straßen und Gassen der Stadt zur Moldau geschleppt und dort, die Hände auf den Rücken gebunden, die Füße mit dem Kopf wie ein Rad verknüpft und den Mund mit einem Holzpflock auseinandergespreizt, von der Prager Brücke hinabgestürzt und ertränkt.“

Die Geschichtsschreibung hat sich ohne Erfolg bemüht, die Ursache der Tragödie, die sich in der Nacht vom 20. auf den 21. März 1393 begab, festzustellen. Es erscheint sicher, dass die Bestätigung des rechtmäßig gewählten Abtes Olenus von Kladrau zwar gegen den Willen des Königs erfolgte und von ihm als eine Missachtung seiner Absichten ausgelegt wurde, dass aber diese Angelegenheit von Wenzel nur als Vorwand benutzt wurde, um den Verhassten in seine Hand zu bekommen. Die wahren Hintergründe werden nur durch die vielhundertjährige Tradition aufgehellt, die

den Domherrn Johann Nepomuk als ein Opfer des Beichtgeheimnisses sterben lässt. Dieser uralte Volksglaube ist keineswegs bloß legendär, sondern hat eine große Wahrscheinlichkeit für sich; denn es ist sicher bezeugt, dass Johann Beichtvater und Almosenier der Königin Johanna war, die am 31. Dezember 1386 starb. Ist es undenkbar, dass der misstrauische und jähzornige Wüstling durch schärfste Anwendung der Tortur vermeintliche Todsünden seiner einstigen Gemahlin zu erfahren suchte, um seinen eigenen Lebenswandel zu rechtfertigen?

Wenn Johann Nepomuk auch sein Geheimnis mit ins Grab genommen hat, so ehren doch Volk und Kirche in ihm noch heute den Bekenner und Märtyrer. Selbst die brandschatzenden Hussiten haben es nicht gewagt, seine Ruhestätte im Dom zu Prag anzutasten. Ein kostbares Reliquiar in der Schatzkammer birgt seine unverweste Zunge; seine Gebeine ruhen in einem Kristallsarg unter einem Grabmal von Marmor und Silber.

Aus Helden und Heilige

Das Allensteiner Notgeld von 1914 bis 1923

Von Anton Funk

Um den Geldmangel, besonders den Mangel an Kleingeld zu beheben, waren die Städte während der Kriegszeit oft genötigt, Notgeld herauszugeben. Als sich in den erregten Tagen vor Ausbruch des Krieges der Mangel an Kleingeld in Allenstein besonders bemerkbar machte, gab der Magistrat der Stadt bereits am 2. August 1914 Gutscheine über 5, 10, 50 Pf. und 1

Mark heraus. Diese Scheine sind aus leichtem Karton in weißer und grauer Farbe ohne besondere Verzierungen dem Ernste der Zeit entsprechend hergestellt worden und sind von zwei Magistratsmitgliedern handschriftlich unterzeichnet worden. Dieses Notgeld ist aber nicht in Umlauf gekommen, weil von der Aufsichtsbehörde und dem stellvertretenden Generalkommando

gegen die Ausgabe dieser Art von Notgeld rechtliche Bedenken geäußert wurden und weil nach dem siegreichen Gefecht bei Soldau auch das Kleingeld wieder mehr und mehr zum Vorschein kam.

Als dann die Russengefahr der Stadt drohte, wurden diese Scheine verbrannt, damit sie nicht dem Feind in die Hände fielen und damit unsere Geschäftsleute von diesem nicht mit ungültigen Werten bezahlt würden.

Am 10. August beschloss der Magistrat, bei der Stadtverordnetenversammlung um die Ermächtigung nachzusuchen, im Falle des Bedürfnisses Schatzanweisungen auf die Stadtparkasse Allenstein bis zum Betrage von 100.000 Mark herauszugeben und zwar nach dem Muster der Elbinger Schatzanweisungen. Dieser Beschluss ist nicht zur Ausführung gekommen, weil zur Herausgabe von Zahlungsmitteln immer noch die Genehmigung des Ministers notwendig war.

Am 15. Dezember 1916 gestattete der Minister für Handel und Gewerbe stillschweigend die Herausgabe von kleinen Zahlungsmitteln. Die Schranken waren nun gefallen, und die Städte konnten ungehindert den Wünschen der Bürgerschaft nachkommen. Auch die Stadt Allenstein erwog wiederum die Herausgabe von Kleingeld. Am 15. Januar 1917 wurden die Kaufleute des Ortes angefragt, ob Mangel an Kleingeld bestehe; sie bejahten die Frage und empfahlen die Herausgabe, auch die Handelskammer schloss sich dem Vorschlag der Kaufmannschaft an.

Der Magistrat beschloss aber am 15. März 1917, von der Herausgabe

einstweilen Abstand zu nehmen. Jedoch stieg das Bedürfnis nach Kleingeld in erhöhtem Maße, und am 21. Mai beschloss der Magistrat endgültig die Anfertigung von Schatzanweisungen von 10, 25 und 50 Pf. Es wurden 100.000 Stück zu 10 Pf., 40.000 Stück zu 25 Pf. und 15.000 Stück zu 50 Pf. herausgegeben. Der Dr. Wildschen Buchdruckerei von Gebr. Parkus in München wurde der Druck übertragen mit der Maßgabe, dass die Scheine in den Farben Rot, Grün und Braun hergestellt würden und auch auf der Rückseite Druckmuster erhalten sollten. Der Druck kostete rund 1.000 Mark. Vor der Ausgabe dieses Notgeldes musste die Stadt bis zu seiner Einlösung ein Guthaben von 27.000 Mark bei der Reichsbank in Wertpapieren hinterlegen. Diese Scheine wurden, als ein Bedürfnis nicht mehr bestand, am 10. Mai 1921 aufgerufen und zum 1. Juli 1921 für ungültig erklärt.

Im Jahre 1918 mangelte es an größeren Geldwerten. Die Stadt Allenstein hatte die Absicht, 10- und 50-Mark-Scheine herauszugeben; sie wandte sich am 14. Oktober an die Kgl. Kunstgewerbeschule in Königsberg, um künstlerisch einwandfreie Entwürfe zu erhalten. Die Entwürfe sollten das Allensteiner Rathaus und das Stadtwappen aufweisen, daneben auch irgendwelche Hinweise auf die Zeit des Krieges, an versteckter Stelle vielleicht auch einen passenden, zum Aushalten ermunternden Spruch und dergleichen enthalten. Die Größe sollte der eines Fünf-Mark-Scheines entsprechen.

Professor May, Königsberg, schlug für die Scheine folgenden Spruch vor:

„Vertrau auf Gott, dich tapfer wehr‘, darin besteh‘ dein ganze Ehr‘; denn wer’s auf Gott herzhaftig wagt, wird nimmer aus dem Feld gejagt.“ Der Spruch konnte nicht mehr gebraucht werden, das Schicksal hatte es anders gewollt. Am 30. Oktober gab die Stadt den Kassenschein über 10 Mark und am 1. November gaben Stadt- und Landkreis den über 50 Mark heraus. Im Einvernehmen mit der Reichsbank sollten diese Scheine am 1. Februar 1919 eingezogen werden; diese Frist wurde später bis zum 1. April verlängert. Von dieser Ausgabe verblieb ein Überschuss durch nicht vorgelegte Scheine von etwa 1.650 Mark; dieser Betrag wurde der Kunststiftung überwiesen.

Eine weitere Herausgabe von Kleingeld folgte am 1. April 1921. Es wurden vier Gutscheine hergestellt, die in ihrer Ausführung mit der Geschichte der Stadt in inniger Beziehung stehen. Bei diesen Scheinen legte man auch besonderen Wert auf die künstlerische Gestaltung. Der Zehn-Pfennig-Schein der Serie A zeigt auf der einen Seite das alte Schloss, auf der anderen Seite Nikolaus Copernikus, den Statthalter auf Schloss Allenstein von 1516-19 und 1520-21. Der Fünfzig-Pfennig-Schein der Serie A zeigt Bilder aus der neuesten Zeit; die eine Seite enthält das Neue Rathaus mit dem Russenerker und den Feindköpfen über den Fenstertogen, unter dem Rathaus das Stadtwappen; auf der anderen Seite ist das gewaltige Ringen vor der Abstimmung bildlich dargestellt. Wir sehen in einem umkränzten Stempel den deutschen Adler im Kampfe mit dem unterliegenden weißen polnischen Adler und der

Umschrift: „Wir sind deutsch und bleiben deutsch. 11. Juli 1920.“

Der Gutschein über 10 Pf. von Serie B zeigt uns auf der einen Seite die drei in der Schlacht bei Tannenberg um Allenstein verdienten Heerführer: v. Hindenburg, v. Scholz und v. Below, auf der anderen Seite das Brotbacken für die Russen in Allenstein in der Nacht vom 27. zum 28. August 1914. Der Fünfzig-Pfennig-Schein von der Serie B enthält auf der einen Seite die alte, ehrwürdige Jakobikirche mit ihrem wuchtigen Turm, auf der anderen Seite den Gründer der Stadt, Johannes von Leysen, mit der Handfest vom 31. Oktober 1353 in der Hand. Diese Scheine sind in dieser Art nicht in den Verkehr gekommen, sondern nur von Sammlern gehandelt worden.

Bereits seit einigen Jahren hatte die Entwertung des Geldes eingesetzt. Im Jahre 1923 schritt sie unaufhaltsam vorwärts, und die bisherigen Kassenscheine genügten den Bedürfnissen nicht mehr. Reichsbank und andere Körperschaften sahen sich genötigt, alte Kassenscheine und Gutscheine mit Überdruck in den Verkehr zu bringen. Der neue Nennwert wurde in farbigem Überdruck quer von der linken unteren nach der rechten oberen Ecke festgesetzt.

Auch die Stadt Allenstein musste am 27. Oktober 1923 zur Behebung der Zahlungsmittelnot zu diesen Mitteln greifen. Sie wählte hierzu die am 1. April 1921 hergestellten Gutscheine. Der Feldherren-Schein erhielt den Überdruck: „Gültig für 1 Milliarde“, der Abstimmungsschein: „Gültig für 5 Milliarden“ und der Copernikusschein: „Gültig für 10 Milliarden“. Von jeder Serie wurden 300 Stück von der Volksblatt-Druckerei mit Überdruck

versehen. Die Einsetzung des Gummistempels „Der Magistrat“ erfolgte nach dem Überdruck durch einen Beamten des Rechnungsamtes. Erst damit hatte der Schein Gültigkeit erlangt und wurde bei allen Kassen in Zahlung genommen.

Am 29. Oktober 1923 mussten 2.500 neue Scheine zu je 20 Milliarden und 1.000 Scheine zu je 50 Milliarden hergestellt werden. Um die Gehaltszahlungen am 30. Oktober leisten zu können, mussten die 50-Milliarden-Scheine vermehrt und 100-Milliarden-Scheine in größerer Zahl neu gedruckt werden. Zur Behebung des Kleingeldmangels wurden noch am 2. November neue Gutscheine über 5 und 10 Milliarden Mark von der Stadt herausgegeben.

Am 14. November 1923 gab die Stadt dann noch einen Gutschein über „Eine Billion Mark“ heraus. Eine Billion hatte zum Schluss noch den Wert von 1 Mark, hiermit erreichte die Entwertung ihren tiefsten Stand.

Im Oktober des Jahres 1923 beschäftigte sich der Magistrat auch mit der Herausgabe wertbeständiger Geldersatzscheine. Es wurde beschlossen, solche bis zur Höhe von 2 Millionen Rentenmark herauszugeben und sie nach Ausgabe der Rentenbank-scheine gegen diese einzutauschen. Die Stadtgemeinde wollte für den Goldwert dieser Scheine mit ihrer gesamten Steuerkraft und ihrem Grund-

besitz haften. Ein Ausschuss der städtischen Körperschaften sprach sich am 30. Oktober 1923 gegen die Einführung wertbeständigen Notgeldes aus, und der Magistrat trat diesem Beschluss am 5. November bei.

Am 10. November machte die Reichsbankstelle die Stadt aufmerksam, dass die von der Stadt in Verkehr gegebenen Gutscheine ihres Erachtens Notgeld seien, das nur mit Genehmigung des Ministers herausgegeben werden durfte, und dass diesbezügliche Feststellungen nach der Verfügung des Ministers der Staatsanwaltschaft zur Anzeige zu bringen seien. Der Minister unter dem 17. Juli 1922 bereits das Übermaß der Notgelderzeugung durch Reichsgesetz unterbunden. Der Magistrat antwortete der Reichsbank, dass die Stadt sich zur Herausgabe der Gutscheine entschlossen habe zur Behebung eines Notstandes, für den lediglich die Reichsbank verantwortlich sei und der wahrscheinlich eine schwerere Beunruhigung in der Bevölkerung ausgelöst hätte, wenn der Magistrat aus eigener Entschlie-ßung nicht eingegriffen hätte.

Die Gutscheine wurden nun am 20. November 1923 mit vierwöchiger Einlösefrist aufgerufen, weil sie ihren Zweck, der zeitweisen unerträglichen Zahlungsmittelknappheit zu steuern, erfüllt hatten.

Aus Geschichte der Stadt Allenstein





10

Gutschein für 10 Pf.

10



Serie B

Allenstein

075943

FLEMMING-WISKOTT A.G. GLOGAU

10

Gutschein der Stadt Allenstein

10

BROT-
BACKEN
IN
ALLEN-
STEIN
IN DER
NACHT
VOM



27
ZUM
28.
AUGUST
1914
FÜR
DIE
RUSSEN

10

Gültig bis 1 Monat nach Bekäntmachg.
Allenstein am 1. April 1921
Der Magistrat und die
Stadtverordnetenversammlung.

10

15

Gültig bis einem
Monat nach
Bekanntmachung.

Sakobikirche

Allenstein 1. April 1921
Der Magistrat und
die Stadtverordneten-
versammlung

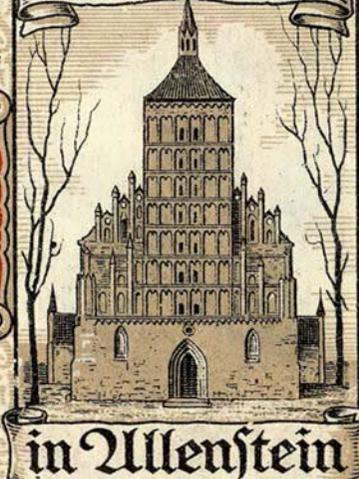
50

50

Serie B

in Allenstein

010217



50

Gründung
der Stadt
Allenstein
durch Ver-
leihung der
Handfeste



50

an Johann
von Leysen
am Tage vor
Allerheiligen
am 31. Oktbr.
d. J. 1353

Gutschein der Stadt Allenstein.

FLEMMING-WISKOTT A.-B. GLOGAU.

Spaziergang durch Allenstein





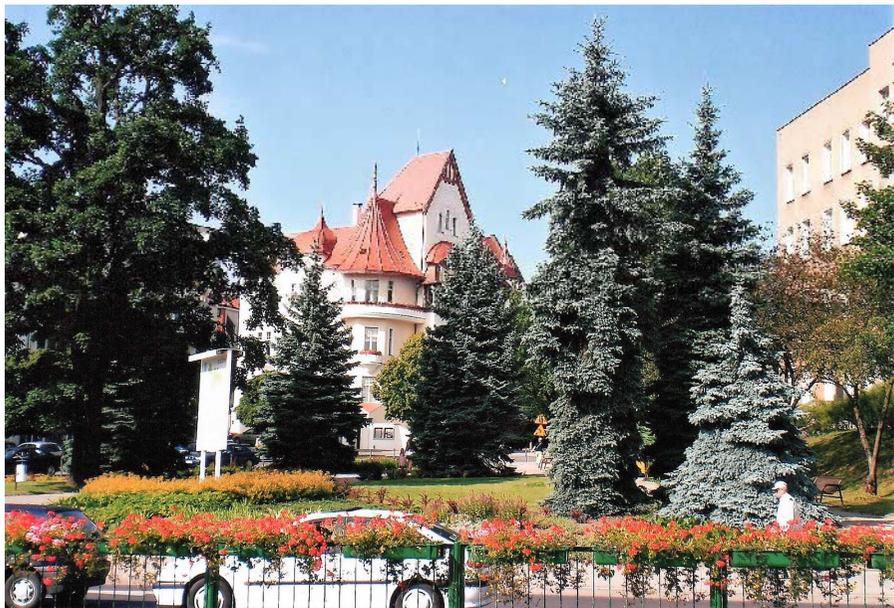














EHRENFRIEDHOF

DEUTSCHER SOLDATEN AUS BEIDEN WELTKRIEGEN

ERRICHTUNG IM MÄRZ 1915.

HIER FANDEN 800 DEUTSCHE SOLDATEN BEIDER
WELTKRIEGE IHRE LETZTE RUHESTÄTTE.

DER VERWAHRLOSTE EHRENFRIEDHOF WURDE 1992 VON
DER ALLENSTEINER GESELLSCHAFT DEUTSCHER
MINDERHEIT WIEDERHERGESTELLT UND WIRD VON DEREN
MITGLIEDERN WEITERHIN GEPFLEGT.



Mit der Straßenbahn durch die Stadtgeschichte



Seit einiger Zeit wird in Allenstein ein Projekt unter dem Titel „Galerie des alten Allenstein“ umgesetzt. An den Straßenbahnhaltestellen wurden Plakate ausgehängt, auf denen die unterschiedlichen Orte der Stadt von vor 100 Jahren dargestellt werden. Es handelt sich um etwa 40 Reproduktionen von alten Fotografien, die im Großformat in den verglasten Rückwänden mehrerer Haltestellen präsentiert werden. Die Abbildungen von alten und häufig nicht mehr bestehenden Bauten wie Schulen, Bibliotheken, Mietshäusern, Bauwerken in der Altstadt oder Gerichtsgebäuden und Stadtinfrastrukturelementen sollten Einblicke geben, wie sich die städtische Landschaft im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte verändert hat. Indem man Informationen auf einem der Plakate liest, bekommt man

z. B. mit, dass die erste Straßenbahnlinie in Allenstein 1907 zu funktionieren begann. Eine andere Plakattafel gibt Auskunft darüber, wie ein Bürgerhaus aussah, in dem 1887 der bekannte Architekt Erich Mendelsohn zur Welt kam. Die Bilder, die mit einer genauen Beschreibung der gezeigten Objekte versehen sind, erinnern auch an die damaligen deutschen Straßennamen. So erfährt man beispielweise, dass die heutige **Dąbrowszczaków**-Straße in der Vorkriegszeit Kaiserstraße hieß. Die Idee mit Haltestellen ist etwas Neuartiges, denn alle Bewohner, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, bekommen beim Warten auf Straßenbahn oder Bus die Gelegenheit, sich in die Geschichte ihrer Stadt zu vertiefen. Ansonsten verschönern die Plakate die Umgebung. Ein gutes Beispiel dafür ist die riesige Mauer der

Untersuchungshaft im direkten Stadtzentrum. Da die Mauer mit allerlei Werbeplakaten überhängt und alles andere als schön war, hat das Projekt ausgerechnet an dieser Stelle seinen Anfang genommen. An der gewaltigen Umzäunung der Strafanstalt wurden nämlich drei ebenso große Plakaträhmen befestigt. Die hier aufgehängten Poster sind vergrößerte Kopien von alten Postkarten und Fotos und kommen nicht selten aus Privatarchiven. Vor Kurzem hing dort ein Plakat, das den 1872 neu eröffneten Hauptbahnhof darstellte. Derzeit gibt es unter anderem die Abbildung von einer Straßenbahn am Hintergrund der Altstadt vor dem Zweiten Weltkrieg zu sehen.

In das Vorhaben, auf Allenstein in Form einer quasi Haltestellenausstellung zurückzuschauen, wurde auch viel Bewegung mit einbezogen. Kornelia Kurowska, die Vorsitzende der Stiftung Borussia, die für die Durchführung des Projekts „Galerie des alten Allenstein“ zuständig ist, war der Meinung, dass man auf keinen Fall statisch bleiben sollte. Wie sie sagte, habe sich bei der Auswahl der historischen Fotos gezeigt, dass auf einem Großteil von ihnen die Straßenbahnen verewigt worden seien. Als wir Begleiterevents rund um die Ausstellung geplant hätten, seien wir auf die Idee gekommen, dass es sich lohne, an die Geschichte anzuknüpfen und noch einmal auf die Stadt zu schauen, aber diesmal aus den Fenstern der modernen Schienenfahrzeuge – so sei die Idee der „Reise durch die Geschichte

Allensteins mit der Straßenbahn“ entstanden.

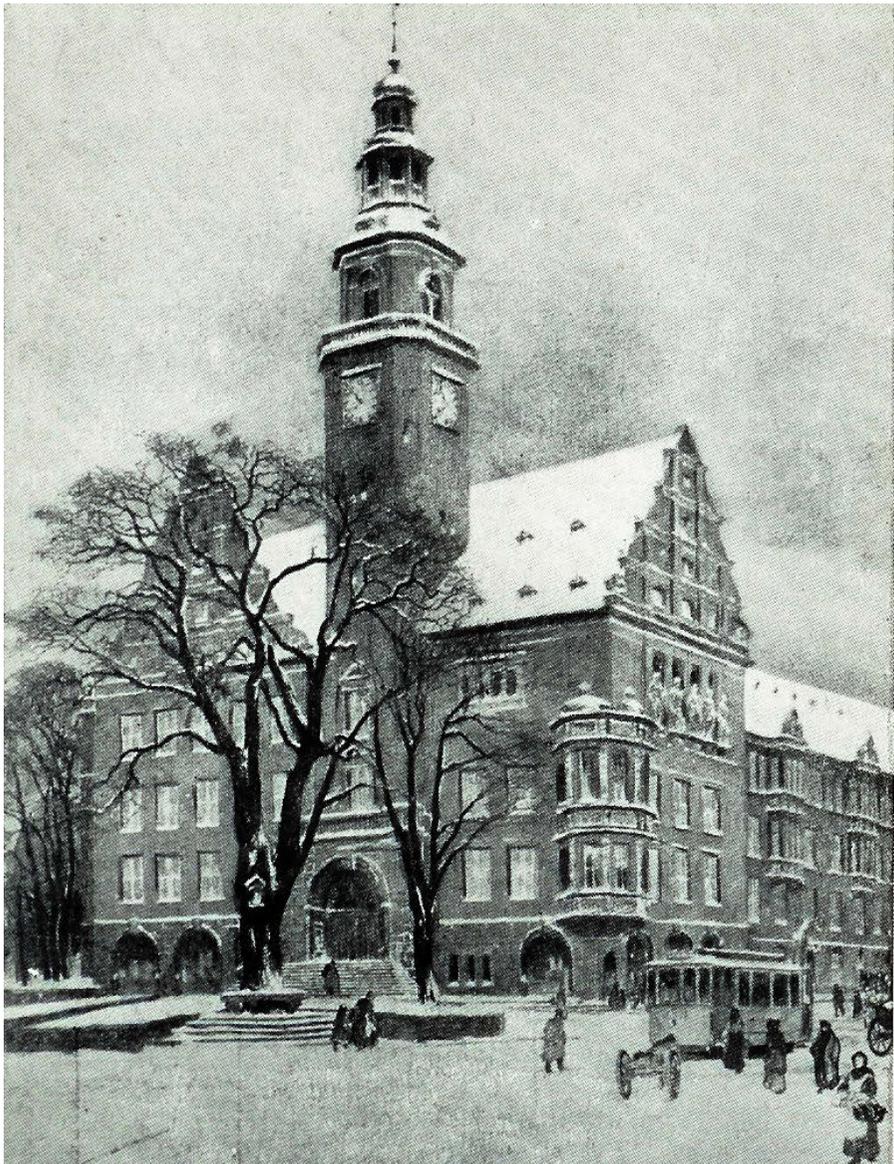
Folglich organisiert man im Einvernehmen mit städtischen Verkehrsbetrieben die Straßenbahnfahrten mit einem Reiseführer, der über die Geschichte Allensteins erzählt. Die Aktion fand am Samstag, dem 13.01.2018, bereits das zweite Mal statt. An bestimmten Gebäuden vorbeifahrend konnten die Passagiere viel Interessantes erfahren. Der Reisebegleiter Jakob Rudnicki informierte gründlich über die Stadtentwicklung. Sein Augenmerk richtete er aber vor allem auf die Objekte, die auf den Plakaten an den Haltestellen zu bewundern sind. Genau wie zum ersten Mal wurden vier Kurse mit der Straßenbahnlinie Nr. 1 veranstaltet. Um das Angebot zu nutzen und an der Fahrt teilnehmen zu können, brauchte man nur eine gültige Fahrkarte. Jeder Teilnehmer der ca. zwanzigminütigen Reise erhielt von den Organisatoren ein kleines Souvenir in Form einiger Exemplare von historischen Ansichtskarten.

Sowohl unter älteren als auch jüngeren Stadtbewohnern erfreut sich bisher das Projekt einer großen Popularität. Kein Wunder, weil die Unternehmung aus den Mitteln der Stadt Allenstein im Rahmen des Bürgerbudgets finanziert wird. Das bedeutet, dass das Projekt in der Phase der Ausschreibung das Interesse vieler Einwohner erweckte und sie für dessen Umsetzung gestimmt haben. Alle warten und freuen sich auf die weitere Edition der Reisen durch die Geschichte Allensteins.

David Kasanski, PAZ
Foto: Marianna Nowicka

Unsere Flucht aus Allenstein

Nach Erinnerungen von Gertrud Seemüller



Es war Sonntag, der 21. Januar 1945. Am Vormittag gingen wir Kinder um 9.00 Uhr zum Kindergottesdienst in unsere Kirche St. Jacobi. Die Stadt war voller Militär. So fühlten wir uns noch sicher. Bürgermeister Schiedat verkündete noch am Abend des Vortages im Rathaus: „Es besteht noch keine Gefahr und der Russe wird von unseren Soldaten, die sich in Allenstein befinden, zurückgeschlagen“. Nach dieser Rede verließ er das Rathaus und setzte sich mit dem Auto aus Allenstein ab. Der Gauleiter von Ostpreußen hatte keine rechtzeitige Evakuierung angeordnet. Dadurch fiel fast die ganze Stadt dem Russen in die Hände. So galt bald der Grundsatz: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Wo sollten wir hin? Wir hatten keine Verwandten im Reich. Auf unserer Flucht erfuhr meine ältere Schwester Hilde später in Pillau, dass unser Oberbürgermeister Schiedat bei den Wehrmachtsoffizieren zu finden wäre. Durch Vermittlung traf sie ihn beim Essen mit den Offizieren an. Dort machte sie ihm die schwersten Vorwürfe, dass er ein charakterloser, feiger Bonze wäre, und die Stadt dem Russen überlassen hätte. Sie berichtete von den vielen schrecklichen Erlebnissen. Die Wehrmachtsoffiziere grinsten, als sie diese kleine tapfere Frau hörten. Unser Oberbürgermeister sagte kein Wort zu seiner Verteidigung. Man bot ihr etwas zu essen an, sie dankte und verabschiedete sich. Erreicht hat sie nichts, aber es war eine Wohltat für sie gewesen. Nun zurück zu dem Geschehen. Mein Vater, der im Fahrdienst war, war am 21. Januar um 15.00 Uhr zu seinem Dienst am Hauptbahnhof gegangen. Leider konnte er uns über die

Zustände, die am Bahnhof herrschten, nicht informieren, da es privat noch kein Telefon gab. Wir wohnten in der Altstadt in der Nähe der Johannesbrücke. So ist mein Vater, wie er uns später 1948 erzählte, mit dem letzten Zug, der Allenstein verließ, gegen 17.00 Uhr in Berlin angekommen. Er hatte außer seiner Brotzeit nichts mitgenommen, weil er ja nur einen kurzen Dienst nach seinem Fahrplan haben sollte. So besaß er nur das, was er am Leibe trug, nämlich seine Eisenbahneruniform.

In der Zwischenzeit waren wir am Packen und wollten später, wenn Vater von seinem Dienst kam, auch zum Bahnhof gehen. Einige Kisten waren schon seit dem Herbst gepackt, für den Fall des Falles. Da die Stadt voller Militär war, dachten wir allerdings nicht, dass die Lage so ernst war. Am Abend ging meine Mutter mit meiner älteren Schwester Hilde so gegen 19.00 Uhr in die Kirche zur Hl. Messe. Als sie zurückkamen, erzählten sie, dass die Soldaten die Stadt verlassen hätten. Dann wurde anschließend weitergepackt. Gegen 22.00 Uhr gab es einen heftigen Knall. Es hörte sich wie ein Einschlag an, und eine wüste Schießerei fing an. Wir wussten nicht, dass der Russe von Hohenstein aus mit seiner Panzerspitze an unserer Hohensteiner Straße vorbei in Richtung Bahnhof durch unsere Stadt rollte. Das elektrische Licht ging aus, wir gingen in den Keller und warteten bei Kerzenlicht.

Die Familie bestand noch aus Mutter, meinen Schwestern Hildegard, 25, und Eva, 14 Jahre alt, mir mit 11 Jahren, dazu noch zwei Cousinen im Alter von 22 und 10 Jahren. Weil die kleine Cousine Luzia vor kurzem erst

Diphtherie hatte, war sie bei uns in der Stadt. Wir bekamen Hunger, aber was gab es in dieser Kellerdunkelheit zu essen? Meine Schwester ging mit der Cousine in unsere Wohnung im 1. Stock zurück. Es gab Bratkartoffeln und dazu eingemachte saure Gurken. Alles wurde noch im Luftschuttkeller gegessen. Das war unsere Henkersmahlzeit.

Da es in der Zwischenzeit ruhiger geworden war, es war 1.00 Uhr nachts, gingen wir wieder in die Wohnung zurück, um noch ein Weilchen zu schlafen. Wir wollten auf den Morgen warten und bei Tageslicht weiterpacken. Wir legten uns in Kleidern auf das Sofa, über uns die Betten und schliefen ein. Plötzlich ein fürchterlicher lauter Knall. Wir schreckten auf. Es war 3.00 Uhr morgens. Meine ältere Schwester und Cousine gingen auf die Straße, um zu sehen, was in der Stadt los ist. Sie wurden von deutschen Soldaten angeschrien, was sie hier wollten. Sie seien die Kampftruppe, und der Russe sei schon einige Stunden in der Stadt. Er wäre an unserer Straße vorbeigefahren. Wir sollten nicht zum Bahnhof, denn da spielten sich Tragödien ab, sondern Richtung Göttkendorf gehen. Meine Schwester sagte zu den Soldaten, die ganze Stadt wäre noch voller Allensteiner. Mit dieser Nachricht kamen sie heim. Dann ging alles ganz schnell, weil uns vier Soldaten noch den einzigen freien Weg aus der Stadt weisen konnten: Gurkenstraße, Liebstädter Straße bis zur Bahnunterführung. In einer Viertelstunde ging es fort. Mutter sagte: „Zieht eines über das andere, da kann man nichts verlieren.“ Der Handwagen wurde mit zwei Koffern und zwei Sack Federbetten beladen, die ja

schon gepackt waren, und der Fußmarsch begann.

Es war eine klare, kalte Winternacht bei -24°C Frost. Die Straße war sehr glatt und es schneite. Das Gepäck machte uns zu schaffen. Zuerst wurden die Säcke mit den Betten bei der Kaserne am Langsee abgestellt. Falls wir wiederkämen, hofften wir, sie hier wieder zu finden. Dann wurde noch eine große Tasche, die hinderlich war, in der Unterführung am Straßenrand einfach hingestellt. Als Mutter feststellte, dass die Tasche fehlte, lief sie zurück und nahm noch schnell ihr großes Kreuzifix (das Hochzeitsgeschenk ihrer Mutter) und zwei Spardosen mit Silbergeld (Ein-, Zwei- und Fünf-Reichsmarkstücke) heraus. Dieses Kreuz hat uns die ganze Flucht beschützt und es steht jetzt bei mir. Die Silberlinge (so nannten wir die Reichsmark) konnten wir in Nystedt/Dänemark eintauschen. Mutter konnte sich etwas dafür kaufen, da auf der Flucht ihr Koffer mit all unseren Papieren in Göttkendorf auf dem Bahnhof gestohlen wurde.

Jetzt wurden erst die Lazarette geräumt. Auf der Straße an der Unterführung begegneten wir nun vielen verwundeten Soldaten, die auf Pferdefuhrwerken - nur mit etwas Stroh ausgelegt -, lagen. Aus ihren Betten heraus, viele ohne Schuh und Strumpf, nur im Schlafanzug und mit einer Decke übergeworfen. Es war himmelschreiend. Rette sich vor dem Iwan, wer kann. Richtung Königsberg sollte es gehen. Wie viele mögen bei dieser grimmigen Kälte von ihnen erfroren sein?

Unser Blick ging nach unserer Heimatstadt Allenstein, die hinter uns in Flammen aufging. Munitionslager, die

sich im Wald befanden, standen in hellen Flammen.

Der Wald brannte lichterloh. Es war ein schauerhaft schöner und fürchterlicher Anblick. Jetzt konnten wir unser Städtchen (45.000 Einwohner) nicht mehr sehen. Auf der schmalen, hügeligen Landstraße von Allenstein nach Göttkendorf, circa fünf Kilometer lang, spielte sich ein weiteres Drama ab. Die Frontfahrzeuge hatten Vorfahrt, was für die flüchtende Zivilbevölkerung lebensbedrohlich war.

Autos, Pferdefuhrwerke, tote Pferde, gebrochene Kinderwagen und viel Hab und Gut lagen kaputt in den Straßengräben. Lastautos mit Soldaten, Frauen und kleinen Kindern sowie mit alten Menschen fuhren an uns vorbei. Unser Ziel war Göttkendorf. Nach einem fünfstündigen Fußmarsch in klirrender Kälte mit vielen Strapazen und Anstrengungen trafen wir erschöpft und halberfroren bei meinem Cousin Hubert Sbick in Göttkendorf ein. Wir hofften, von ihm und seiner Familie mit Pferd und Wagen mitgenommen zu werden. Sie mussten aber kurz zuvor aufgebrochen sein, denn das Frühstück stand noch auf dem Tisch und der Kaffee war lauwarm.

Unsere verbleibenden Koffer und den Handwagen stellten wir in der Scheune unter. Bei Mohrungen sind unsere Verwandten Russen in die Hände gefallen, die ihnen nichts antaten, sondern sie zurückschickten. So hatten wir alle etwas Glück.

Von dem Fußmarsch waren unsere Kleider und Schuhe vollkommen durchnässt. Die ersten Frostbeulen an den Händen waren auch schon da. Raus aus den Schuhen, denn sie sollten möglichst schnell trocknen. Wir

hatten Hunger und wollten frühstücken. Es stand ja alles bereit.

Mutter stand in der Küche und wollte Bohnenkaffee brühen. Die Tür ging auf. Es waren zwei deutsche Soldaten der Kampfgruppe, die uns aufforderten, das Haus sofort zu verlassen und zum Bahnhof zu gehen. Denn es würde ein Gegenangriff gestartet und der Russe zurückgeschlagen werden. Die nassen Schuhe wurden schnell angezogen. Uns blieb nicht einmal Zeit, die Schnürsenkel zu binden geschweige denn, etwas zu essen. In dieser Aufregung ließen wir sogar unsere Koffer stehen und eilten zum Bahnhof. Vor unseren Augen fuhr ein Zug ab, voll besetzt mit Menschen. Es wurde uns Hoffnung gemacht, dass in zwei Stunden noch ein weiterer Zug abfahren sollte. Nun besannen wir uns auf unsere Koffer. Soldaten waren so hilfsbereit, fuhren meine Schwester Hilde mit ihrem Auto ins Dorf zurück und brachten unsere letzte Habe. Wir zählten die Stunden, die uns zur Ewigkeit wurden. Auf dem kleinen Bahnhof warteten einige hundert Menschen. Wir warteten und froren. Hände und Füße konnten bei dieser Kälte nicht mehr bewegt werden, alles war steif. Unter den Verwundeten aus den Lazaretten waren auch viele Soldaten. Wer von ihnen laufen konnte, lief zu Fuß Richtung Königsberg über Guttstadt. Die Soldaten rieten besonders den jungen Frauen, mit ihnen zu kommen. Einige Soldaten zogen ihre MG's auf einem Schlitten hinterher und riefen: „Der Russe ist nur noch fünf Kilometer von uns entfernt. Wir haben nicht mehr lange zu leben. Er macht uns alle kalt.“

Wir erinnerten uns an den letzten Brief meines Bruders Hubert von der Ostfront: „Der Russe ist eine Bestie. Lasst alles liegen und lauft. Nehmt nur einen Topf und Löffel mit“. Meine Mutter konnte wegen ihrer Beine nicht laufen. Sie hatte große Wunden, offene Krampfadern. Durch diese Kälte wurde alles noch viel schlimmer und die Schmerzen in den Beinen fürchterlich. Mutter sagte dann, wenn der Russe diese vielen Menschen sähe, würde er uns alle über den Haufen schießen. Wir wollten uns etwas absondern und fanden einen Hühnerstall, wo wir von den Hühnern begrüßt wurden. Mutter bereitete uns auf den Tod vor. Wir beteten und sangen. Sollte der Russe uns hier finden und uns erschießen, sollten wir nicht weinen, nur beten. Endlich nach fünfständigem Warten kam doch noch der Rettungszug aus Königsberg mit freiwilligem Personal - einer Schaffnerin, einem Lokführer, einem Heizer und einem Privatmann - denen wir unser Leben verdanken. Der Privatmann hatte diesen Zug bei der Bahndirektion in Königsberg organisiert und freiwillige Helfer gesucht, denn in Königsberg hieß es, Allenstein und Guttstadt wären schon in russischer Hand.

Es ging nun Richtung Königsberg. In Guttstadt wurden die Menschen gestapelt, einer saß auf dem anderen. Der Zug war heillos überfüllt und drinnen sehr warm. Wir hatten nichts zu essen und - viel schlimmer - nichts zu trinken. Wir waren froh und dankbar, wenn uns ein wenig Schnee für unsere Lippen gereicht wurde. Nach achtundvierzig Stunden, am 24. Januar 1945, trafen wir in Königsberg auf dem Hauptbahnhof ein.

Hier herrschte ein entsetzliches Durcheinander. Der Zugang aus der Stadt zu den Bahnsteigen war gesperrt, weil sich auf den Bahnsteigen schon tausende Menschen befanden, die nicht wussten, was mit ihnen geschieht und wohin sie sollen. Züge fuhren keine mehr ins Reich, weil die Weichselbrücke gesprengt worden war. Wir standen und warteten und nichts passierte. Darauf ging Mutter zur Reichsbahndirektion und fragte, was mit uns geschehen solle. Die Reichsbahn habe doch noch Möglichkeiten, die Angehörigen der Mitarbeiter in ihren Ferienhäusern unterzubringen. Sie war nicht allein. Viele Frauen standen mit ihren Kindern auf dem Flur. Wir trauten unseren Augen nicht, als unsere Mutter die Fassung verlor. In dem Büro bei der Bahn befand sich ein Goldfasan (braun uniformierter Parteibonze), der sehr gefürchtet war. Er war stinkbesoffen. Mutter schrie: „Sie besoffenes Schwein! Mein Sohn Alfons musste mit achtzehn Jahren von der Schule runter an die Front. Eigentlich gehören Sie dort hin“. Die vielen Frauen fielen gleich mit ein. Das war Mutters Glück. Außer unserem Leben gab es nichts mehr zu verlieren. Ich hatte solche Angst und hielt mich mit beiden Händen an ihrem Mantel fest.

Kurz darauf kam ein Aufruf durch den Lautsprecher der R.B.D. (Reichsbahndirektion) Königsberg: Alle Angehörigen der Eisenbahner kommen in das Eisenbahnerheim nach Rauschen. Gott sei Dank, nur von der Straße weg und einen Platz zum Ausruhen! Wir mussten uns zum Nordbahnhof begeben. Durch die vielen Menschen wurden ich und meine vier-

zehnjährige Schwester Eva abgedrängt. Wir rührten uns nicht von der Stelle und so fanden wir unsere Familie wieder. Am 24. Januar 1945 am späten Nachmittag treffen wir mit der Samlandbahn in Rauschen ein. Wir kamen in den „Prussenhof“. Es war ein schönes zweistöckiges Haus. Wir bekamen mit sechs Personen ein Zimmer zugewiesen. Erschöpft und durchgefroren von der Fahrt erhalten wir nach drei Tagen des Hungerns und Dürstens die erste warme Suppe. Um 19.00 Uhr gab es Abendbrot, das wir mit den anderen Flüchtlingen im Speiseraum verzehrten. Dann ging es ins Bett. Die Verpflegung in den ersten Tagen war sehr gut. Dann trat plötzlich eine Wendung ein. Das Mittagessen wurde knapp und meist gab es nur Suppen und zweihundert Gramm Brot pro Tag. Wir verspürten wiederum Hunger. Nun versuchten wir, auf unsere Lebensmittelkarten Brot vom Bäcker zu kaufen. Meine Schwestern und Cousine stehen morgens um 5.30 Uhr auf und gehen nach Rauschen-Dünn. Dort stehen sie stundenlang nach Brot an. Um 11.00 Uhr sind sie wieder zurück und jede hat ein Brot mitgebracht.

Plötzlich wurde unser ruhiges Leben durch eine helle Aufregung unterbrochen. Es war Donnerstagnachmittag. Wie ein Lauffeuer ging es durch ganz Rauschen, dass fünfhundert Russen aus Richtung Georgswalde in Rauschen eingebrochen sind und uns eingekesselt haben. Eine wüste Schießerei entwickelte sich. Zu diesem Zeitpunkt war ich mit meiner Cousine unterwegs. Meine Mutter und Schwestern suchten uns vergeblich.

Sie waren so in Sorge, weil sie uns nirgends fanden. Als die Gefahr vorüber war, kamen wir auch wieder heim und erzählten, was wir erlebt hatten. Unsere Soldaten hatten den russischen Soldaten bei der Schießerei Lebensmittel abgenommen. So bekamen zuerst wir Kinder von der Beute ab: Es gab Schokolade, Brot, Kekse und auch Schoka-Cola (Schokolade aus der Verpflegung für die deutschen Soldaten). Sie erzählten, dass der Kessel gesprengt, die Russen in die Flucht geschlagen wurden und wir Rauschen verlassen könnten. Die russische Artillerie macht sich am nächsten Tag allerdings stark bemerkbar. Dann hieß es, wir müssten Rauschen verlassen und es ginge mit der Samlandbahn weiter nach Neukuhren. Das Wetter ist sehr schlecht. Es schneit und schneit ohne Unterlass. Auf dem Weg zur Samlandbahn versanken wir im tiefen Schnee. In Neukuhren angekommen, gab es keine Unterkunft mehr für uns. Nach langem Hin und Her bekamen wir im Kurhaus ein Plätzchen zugewiesen. In einem unbeheizten Zimmer hatten wir sechs Personen zum Schlafen zwei Sofas und den blanken Boden. Als wir am Morgen erwachten, waren unsere Glieder halb erstarrt. Wir hatten ja nur unsere Mäntel zum Zudecken. Meine älteste Schwester und Cousine versuchten, etwas Warmes zum Essen oder Trinken für uns zu organisieren. Sie kamen zurück und brachten tatsächlich eine Flasche mit warmem Kaffee mit, worüber wir uns alle sehr freuten.

Wird fortgesetzt

Spurensuche

Meine Verbindung zur Stadt Allenstein erstreckt sich auf den Zeitraum von Ende 1938 bis zum 21. Januar 1945. Sie begann mit der Versetzung meines Vaters, eines Berufsoffiziers, als Kommandeur des Kavallerieregiments Nr. 4, das in der Brechtkasernen stationiert war. Das Regiment wurde mit Kriegsbeginn am 1.9.1939 aufgelöst und kam nicht mehr dazu, die inzwischen fertiggestellte neue Kaserne in Kortau zu beziehen. Mein Vater fiel am 15. Mai 1942 bei Starkow in der Ukraine; meine Mutter blieb allein in der Roonstraße 64 zurück. In der neuen Kaserne wurden am Ende des Krieges verwundete Soldaten untergebracht. Meine Mutter half dort bei deren Pflege. Seit der Ankunft der russischen Soldaten fehlt bis heute jede Spur von ihr. Alle Nachforschungen sind erfolglos geblieben, und ich habe mich damit abgefunden und in Gottes Ratschluss meinen Frieden gefunden. Ich würde mich freuen, durch die Verbindung zu Ihnen noch Informationen über das Geschehen in der Kortauer Kaserne nach der Ankunft der russischen Soldaten zu erhalten. Hoffentlich ist es mir möglich, zum nächsten Heimattreffen nach Gelsenkirchen zu kommen.

*Georg von Heydebrand
Moosbauerweg 6, 82515 Wolfratshausen
Tel.: 08171/4830885*

Vertreibung und ihre Folgen für das spätere Leben

Frühe Lebensumstände prägen Menschen für das gesamte spätere Leben. Menschen, die in frühen Lebensjahren einschneidende Lebenserfahrungen machten, können dies bestätigen. Das gilt insbesondere für traumatische Erfahrungen, wie Gewalt, Flucht und Vertreibung. Gibt es solche belastende Ereignisse im Mutterleib oder in früher Kindheit, werden häufig die Weichen für die spätere Persönlichkeit und Gesundheit besonders intensiv gestellt. Es gibt erste Hinweise, dass die Folgen frühkindlicher Lebensumstände auch auf die Folgegeneration vererbt werden.

Wie ist es möglich, dass frühe Lebensumstände das weitere Leben prägen? Wie werden die Folgen unserer eigenen Erfahrungen auf die nächste Generation vererbt?

Damit beschäftigt sich der Forschungszweig der Epigenetik. Wie wir wissen, bestimmen Gene und Umweltfaktoren unsere Persönlichkeit und Gesundheit. Die Aktivität der Gene kann durch die Umwelt – also auch frühe Lebensumstände - beeinflusst werden. Daher kann es zu Veränderungen am Erbgut kommen, so dass die Aktivität der Gene und damit das „Programm“ für unsere

Gesundheit und Entwicklung verändert werden. Diese Veränderungen am Erbgut können erhalten bleiben und sogar die Gesundheit unserer Nachkommen mitbestimmen.

Das ist der Hintergrund der Studie „Vertreibung in der Kindheit – Auswirkungen im späteren Leben“ (Childhood Escape – Late Life Outcome, CELLO). Diese Studie wird von Mitarbeitern des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit in Mannheim durchgeführt. Dieses Institut ist eine international renommierte Forschungseinrichtung, die als Landesstiftung des öffentlichen Rechts aus Mitteln des Bundes und des Landes Baden-Württemberg finanziert wird.

Die CELLO-Studie prüft zwei Fragen:

1. Führt Traumatisierung in der Kindheit oder bei den Eltern zu einem erhöhten Risiko für Diabetes mellitus Typ 2 (Altersdiabetes), Übergewicht, Depression oder fehlregulierte Stresshormone?
2. Lassen sich Spuren (epigenetische Merkmale) früher Lebensumstände bzw. früher Lebensumstände der Eltern im späteren Leben finden?

Daher wendet sich die Studie an folgende Personengruppen:

- Menschen, die selbst oder im Mutterleib die Erfahrung von Vertreibung aus Ostpreußen gemacht haben (Geburtsjahrgänge ca. 1925 – 1950)
- Ehepartner dieser Vertriebenen (als Kontrollpersonen)
- Menschen, deren Eltern die Erfahrung von Vertreibung aus Ostpreußen gemacht haben (Geburtsjahrgänge ca. 1945-1965)
- Ehepartner dieser Nachkommen (als Kontrollpersonen)

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind Millionen Menschen vertrieben worden. Bislang hat die Wissenschaft die gesundheitlichen Folgen dieser Vertreibung nie erforscht. Wir denken, dass es wissenschaftlich bedeutsam und ein gesellschaftliches Anliegen ist, diese Lücke zu schließen.

Wir möchten Sie herzlich einladen an dieser Studie mitzuwirken. Wir sind überzeugt, dass das ungeheure Schicksal der Vertriebenen es verdient, wissenschaftlich aufgearbeitet zu werden. Die CELLO-Studie bietet die Chance zu klären, ob Ihr Schicksal bzw. das Schicksal Ihrer Vorfahren Einfluss auf Ihre Gesundheit genommen hat. Der epigenetische Teil der Studie hilft uns zu verstehen, wie Umwelteinflüsse langfristig unser Schicksal beeinflussen.

Falls Sie zu den genannten Personengruppen gehören, würden wir uns über Ihre Teilnahme sehr freuen und senden Ihnen nach Kontaktaufnahme gerne die Unterlagen zu. Für Ihren Aufwand erhalten Sie eine Aufwandsentschädigung von 10 Euro.

Prof. Dr. med. Michael Deuschle
Leiter der AG Stress-bezogene Erkrankungen
Zentralinstitut für Seelische Gesundheit
J5, 68159 Mannheim
cello@zi-mannheim.de

Schatten der Vergangenheit

Am 11. Januar machte ich mich in der Allensteiner Innenstadt auf den Weg zu einem Kalender-Besuch. An der Tram- und Bushaltestelle „Centrum“ fotografierte ich das Plakat mit einer alten Postkarte der Garnisonkirche und Umgebung, der sehr gelungenen Präsentation solcher Karten an den Allensteiner Haltestellen.

Als ich mit meinem Mobiltelefon ein Foto des Plakates machte, sprach mich ein mir unbekannter älterer Herr an und wies mich auf die Beschriftung auf dem Bild hin: „Sehen Sie mal, Allenstein steht da. Dabei hieß die Stadt nie so in ihrer Geschichte, nicht eine Sekunde lang. Olsztyn wurde von einem Polen gegründet, von Jan z Łajs (Johannes von Leysen), der stammte aus Łajsy (Layß), einem Dorf 3 km bei Pieniężno (Mehlsack). Ich kenne mich aus in der Geschichte. Den Namen Allenstein haben die Deutschen der Stadt während ihrer über hundertjährigen Besatzungszeit gegeben. Die Deutschen haben hier auch kein einziges Gebäude errichtet, nicht einen Stein“ – es sprudelte nur so aus ihm heraus.

„Sehen Sie, genauso ist es mit dem Architekten Mendelsohn. Der war ein polnischer Jude, der nur schwach deutsch sprach. Er war ja Jude. Seine Gebäude sind in der ganzen Welt berühmt. Und wenn Sie in die ul. Św. Barbary (Oberkirchenstraße) gehen, dann hängt dort eine Gedenktafel für ihn. Und stellen Sie sich vor, in deutscher Sprache. Wo er doch ein polnischer Jude war. Ich kenne mich aus in der Geschichte.“

Zum Glück kam in diesem Moment mein Bus, so dass ich mich von besagtem Herrn nicht verabschieden konnte. Aber ich wünsche ihm und allen, die auch heute noch so ähnlich denken wie er, dass die wieder heraufziehenden dunklen Schatten der Vergangenheit bald vom erhellenden Licht einer besseren Zukunft vertrieben werden.

Domherr André Schmeier

Renovierter Westbahnhof (Bahnhof Vorstadt) wieder geöffnet

Reisende können den modernisierten Allensteiner Westbahnhof wieder nutzen. Dank der von der Polnischen Staatsbahn AG (PKP SA) realisierten Investition wurde das behindertengerechte Bahnhofsgebäude in Betrieb genommen. Die Kosten der Investition schätzt man auf 3 Millionen Zloty.

Die Arbeiten umfassten u.a. die Erneuerung der Fassade und des Innenraums, den Austausch der Fenster und Türen und aller Installationen. Renoviert wurde auch der Bahnhofsvorplatz. Man rekultivierte außerdem die Grünfläche, indem man dort über 40 Bäume und fast 950 niederstämmige Sträucher pflanzte. Darüber hinaus wurden neue Sitzbänke und Sitze für Reisende aufgestellt, in der Nachbarschaft des Gebäudes entstanden 11 neue Stellplätze, darunter ein Behindertenparkplatz.



Das modernisierte Objekt ist barrierefrei. Für Sehbehinderte und Blinde wurden Wege abgesteckt, die zu den so genannten typografischen Objektskarten führen. Schwerhörige können Induktionsschleifen nutzen, die das Verstehen von Ansagen erleichtern.

Im Warteraum gibt es einen Fahrkartenschalter, einen speziellen Raum zur Kinderbetreuung, behindertengerechte Toiletten und draußen einen überdachten Warteraum. Unter der Überdachung des Bahnhofs bereitete man neun Fahrradstände und eine Selbstbedienungsreparaturstation vor, die den Fahrradfahrern rund um die Uhr zur Verfügung steht. Die mit Kameras überwachte Anlage ist mit modernen Informationssystemen und einer intelligenten Objektsleitung ausgerüstet.

In Hinsicht auf die nähere Nachbarschaft der Allensteiner Altstadt montierte man an den Ausgängen der Bahnsteige drei Anzeigetafeln des städtischen Informationssystems, die den Touristen die Orientierung in der Stadt erleichtern sollen.

„Der Allensteiner Westbahnhof ist der erste in den letzten Jahren modernisierte Bahnhof in der Wojewodschaft Ermland-Masuren“, sagte Krzysztof Mamiński, Vorsitzender der Polnischen Staatsbahn. Es ist nicht die einzige Investition, die in der Region durchgeführt wird. Zurzeit wird eine grundlegende Restaurierung des Allensteiner Hauptbahnhofs vorbereitet. Darüber hinaus arbeitet man an Projekten für einen neuen Bahnhof in Neidenburg und die Modernisierung der Bahnhöfe in Hohenstein und Ortelsburg. „Geplant ist auch eine Bahnhofsinvestition in Rosenberg/Susz“, fügt der Vorsitzende Mamiński hinzu.

Ewa Ozdobiński, olsztyn.com.pl

Allenstein auf dem Weg zur Metropole

Allenstein strebt seit vielen Jahren an, das Siegel als Metropole zu erlangen, denn damit ist eine viel größere staatliche Zuwendung verbunden. Vorläufig schließt sich Allenstein mit den umliegenden Gemeinden zusammen: Groß Purden, Dietrichswalde, Wartenburg, Jonkendorf, Stabigotten und Diwitten. Sie bilden den sog. funktionalen Bereich. Von daher ist es nur noch ein Schritt zur Metropole. Für die Integration der Gemeinden mit der Hauptstadt der Region wurden 60 Millionen Euro zugewiesen. Dieses Geld nutzten Stabigotten und andere Gemeinden für die Verbesserung der Kommunikation zwischen den lokalen Ämtern und Allenstein. Für die neuen Bewohner ist es ein gutes Signal, dass es sich lohnt, in den stadtnahen Dörfern zu wohnen. Regelmäßig verkehren hier städtische Busse. Außerdem bauen die Gemeinden neue Zubringerstraßen zur zukünftigen Ringstraße von Allenstein. Bald wird es nun einfacher sein, die zukünftige Metropole Allenstein zu erreichen.

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN
www.agdm.pl, Email: kplocharska@agdm.pl, Tel./Fax: 0048 89 523 6990

Die Geschäftsstelle ist dienstags, donnerstags und freitags von 09.00 bis 12.00 Uhr und mittwochs von 13.00 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

Veranstaltungen der AGDM 2018

- | | |
|---------------|---|
| 1. Juniwoche | Ferienwoche zum Erlernen der deutschen Sprache |
| 09. Juni | Tag der Minderheiten auf dem Gelände „Osada Ataman“ |
| 16. Juni | Sommerfest in Osterode |
| 07. September | Allensteiner Treffen in Gelsenkirchen |
| 14. Oktober | Kartoffelfest |
| 19. November | Volkstrauertag: Gedenkfeier auf dem Ehrenfriedhof |
| 04. Dezember | Adventsfeier für Senioren |
| 09. Dezember | Adventsfeier für Kinder |
| 16. Dezember | Weihnachtsmarkt |

Wir gratulieren

zum Geburtstag

- 94 Jahre** Volkmar Roensch, früher Roonstr. 14a, jetzt 34253 Lohfelden, Am Hammelberg 6, am 31.03. 2018
- 93 Jahre** Herbert Formanski, früher Passenheimer Str., jetzt 33689 Bielefeld, Salamanderweg 2A, am 01.03.2018
Otto-Gerhard Kauer, früher Memellandstr. 7, jetzt 41539 Dornmagen, Leiblstr. 6, am 30.09.2018
- 91 Jahre** H.-G. Kanigowski, früher Roonstr. 8, jetzt 38108 Braunschweig, Henri-Dunant-Str. 72/13, am 26.12. 2018
Josefa Dombrowska, geb. Krebs, früher Alt-Wartenburg, jetzt PL 14-133 Stare Jablonki, ul. Sportowa 12/10, am 13.12.2018
- 90 Jahre** Helga Gollasch, geb. Flack, früher Jakobstr. 9, jetzt 04107 Leipzig, Riemannstr. 8, am 01.09.2018
Sigard Müller, geb. Roensch, früher Roonstr. 14a, jetzt 37154 Northeim, Markt 16, am 31.08.2018
Hanna Bleck, geb. Parschau, früher Roonstr. 83, jetzt 48249 Dülmen, Brokweg 8, am 14.09.2018
Oelpke, Jutta, geb. Knopff, jetzt 83301 Traunreut, Traunsteiner Str. 2, am 06.03.2018
Anneliese Schneider, geb. Engelbrecht, früher Roonstr. 79, jetzt 10249 Berlin, Barnimstr. 42, am 23.08.2018
- 89 Jahre** Georg Kauer, früher Memellandstr. 7, jetzt 46509 Xanten, Hucksweg 5, am 29.08.2018
Joachim Hufenbach, früher Schnellerweg 1, jetzt 64289 Darmstadt, Borsdorffstr. 40, am 06.08.2018
- 88 Jahre** Christel Becker, geb. Kolberg, jetzt 41334 Nettetal, Sassenfelder Kirchweg 85, am 26.12.2018
- 87 Jahre** Bruno Mischke, früher Deuthen, jetzt 47918 Tönisvorst, Alter Weg 68, am 27.09.2018

- 85 Jahre** Antonius Zentek, früher Str. der SA 19, jetzt 19348 Perleberg, Pritzwalker Str. 69, am 21.08.2018
Rosemarie Warnecke, geb. Ewert, früher Hohensteiner Str. 71 b, jetzt 37130 Diemarden/Göttingen, am 13.05.2018
- 84 Jahre** Irmgard Zapolski, geb. Peters, früher Liebstädterstr. 34 und A. H. Allee 15a, jetzt 59494 Soest, Ruhrstr. 21, am 20.02.2018
Lothar Wisseling, früher Händelstr. 19, jetzt 99768 Harztor OT Ilfeld, W.-Rathenau-Str. 8, am 29.03.2018
- 82 Jahre** Ursula Elisabeth Hannack, geb. Senkowski, früher Wadanger Str. 18, jetzt 19055 Schwerin, Schelfstr. 6, am 08.07.2018
Doris Ordon, geb. Quast, früher Hohensteiner Str. 71 b, jetzt Karlsruhe, am 31.10.2018
- 80 Jahre** Inge Heitfeld, geb. Wagner, früher Bahnhofstr. 16, jetzt 59229 Ahlen, Rottmannstr. 68, am 04.05.2018

Suche nach der Familie

Ich bin 1942 in Allenstein geboren und suche nach Informationen über die Familie Sombetzki aus Ostpreußen. Über jeden Hinweis würde ich mich sehr freuen.

*Bernd Zombetzki
zom1809@alice-dsl.net*

Wir gedenken



Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

- Magda Braun** geb. 28.09.1917 in Allenstein, verst. 22.03.2018 in Karlsruhe, zuletzt wohnhaft in 76287 Rheinstetten, Schwarzwaldstr. 7
- Stephanie Lind** geb. Senkowski am 11.01.1930, verst. 05.09.2016, früher Wadangerstr. 18, zuletzt wohnhaft in 53121 Bonn, Hölderlinstr. 11, angezeigt von Ursula Hannack
- Hildegard Herder** geb. Sendrowski am 18.09.1931, verst. 12.03.2017, zuletzt wohnhaft in 31275 Lehrte, Ringstr. 8
- Herta Schlusnus** geb. Skubch am 17.04.1921 Spirdingshöhe, verst. 15.01.2018 im Seniorenheim Hubertus, Bad Gandersheim, angezeigt von Sohn Roland Schlusnus
- Helmut Lingen** geb. 10.06.1929, verst. 19.01.2017, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 78727 Oberndorf, Tuchrahmstr. 18, angezeigt von Sohn Hans-Joachim Lingen
- Helga Wilmes** geb. 03.06.1937, verst. 15.10.2017, zuletzt wohnhaft in 59609 Anröchte-Klieve, Am Feldrain 3
- Günter F. Gerwald** geb. 05.06.1937 in Allenstein, verst. 02.04.2018 in Neuss, zuletzt wohnhaft in 40667 Meerbusch, Laacher Weg 44

Programm 63. Jahrestreffen

Vom 07.-09. September 2018 in Gelsenkirchen / Schloss Horst*

FREITAG,
07. SEPTEMBER 2018

16.00 Uhr Restaurant Dubrovnik
Stadtversammlung

Anschließend zwangloses Zusammensein

SAMSTAG,
08. SEPTEMBER 2018

10.45 Uhr Propsteikirche
Ökumenische Gedenkandacht

11.00 bis 12.00 Uhr Heimatmuseum
Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

13.00 Uhr Schloss Horst
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst
Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den
Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßung
Vorsitzende der Stadtgemeinschaft und der
Kreisgemeinschaft

Grußworte
Vertreter der Stadt Gelsenkirchen und der
Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr
Tanz und Unterhaltung
mit Andreas Kokosch

22.00 Uhr
Ende der Veranstaltung

SONNTAG,
09. SEPTEMBER 2018

10.00 Uhr Propsteikirche
Katholischer Gottesdienst

10.00 Uhr Altstadtkirche
Evangelischer Gottesdienst

*Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.

Stand: 10.10.2014

§ 1

Bei der Wahl zur Stadtversammlung ist jedes Mitglied der Stadtgemeinschaft wahlberechtigt und auch wählbar.

§ 2

Für die Durchführung der Wahl wählt die Stadtversammlung einen Wahlausschuss, der aus dem Wahlleiter und zwei Beisitzern besteht. Dem Wahlausschuss dürfen keine Vorstandsmitglieder angehören.

§ 3

Der Wahlausschuss ruft die Mitglieder der Stadtgemeinschaft in der PAZ / Ostpreußenblatt und im Allensteiner Heimatbrief spätestens 4 Wochen vor Ablauf der Ausschlussfrist zur Wahl auf. Der Wahlauf Ruf enthält

- (1) die Aufforderung, das Wahlrecht auszuüben und den Hinweis, in welcher Weise dies zu erfolgen hat und wieviele Stadtvertreter zu wählen sind,
- (2) die Bekanntgabe der Ausschlussfrist zur Einreichung der Wahlvorschläge und die Anschrift des Wahlausschusses (Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft),
- (3) die Namen der Mitglieder der Stadtgemeinschaft, die bereits ihrer Kandidatur zugestimmt und ihre Mitarbeit zugesagt haben.

§ 4

Auf einem Stimmzettel dürfen nicht mehr als 10 Stadtvertreter gewählt werden. Es können auch Kandidaten benannt werden, die nicht auf dem Stimmzettel aufgeführt sind.

Auf dem Umschlag sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben.

§ 5

Die Geschäftsstelle vermerkt auf dem ungeöffneten Umschlag das Datum des Eingangs. Die Stimmabgabe ist gültig, wenn

- (1) der Stimmzettel vor Ablauf der Ausschlussfrist eingegangen ist und
- (2) nicht mehr als 10 Kandidaten auf dem Stimmzettel angekreuzt oder benannt sind.

§ 6

Nach Ablauf der Ausschlussfrist nimmt der Wahlausschuss die Auswertung der gültigen Stimmzettel vor. Gewählt sind die Kandidaten, die die höchste

Stimmenzahl erhalten haben. Entfallen auf mehrere Kandidaten gleichviele Stimmen, so erhält der jeweils Jüngere den Vorrang.

§ 7

Das Wahlergebnis ist

- (1) in einer Niederschrift festzuhalten und von allen Mitgliedern des Wahlausschusses zu unterzeichnen,
- (2) vom Wahlleiter jedem Gewählten schriftlich mitzuteilen und zwar mit der Aufforderung, binnen zwei Wochen zu erklären, ob er das Amt annimmt und bereit ist, in der Satzung der Stadtgemeinschaft genannte Aufgaben zu übernehmen.

§ 8

Nimmt ein Gewählter das Amt oder die Übernahme von Aufgaben nicht an oder gibt er eine Erklärung darüber binnen 2 Wochen nicht ab, so rückt der mit der nächst hohen Stimmenzahl Gewählte nach.

§ 9

Das endgültige Wahlergebnis gibt der Wahlleiter in der PAZ / Ostpreußenblatt und im Allensteiner Heimatbrief bekannt.

§ 10

Die Wahl des Vorstands erfolgt durch die Stadtversammlung offen und mündlich, auf Verlangen von mindestens 3 Stadtvertretern jedoch schriftlich und geheim.

§ 11

Der Vorsitzende bedarf zu seiner Wahl der Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Wird diese im ersten Wahlgang nicht erreicht, so findet eine Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten statt, die beim ersten Wahlgang die meisten Stimmen auf sich vereinigen konnten.

Der gewählte Vorsitzende schlägt der Stadtversammlung die übrigen Vorstandsmitglieder vor. Das Vorschlagsrecht der Stadtvertreter wird dadurch nicht eingeschränkt.

Die übrigen Vorstandsmitglieder sind gewählt, wenn sie die meisten Stimmen erhalten. Bei Stimmengleichheit erhält der Jüngere den Vorrang.

§ 12

Vorstehende Wahlordnung wurde am 10.10.2014 beschlossen und tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft.

Aufruf zur Wahl der Stadtversammlung

Entsprechend der Wahlordnung der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V. rufen wir alle Mitglieder der Stadtgemeinschaft zur Wahl der Stadtversammlung auf. Als Mitglieder der Stadtgemeinschaft gelten gebürtige Allensteiner und frühere Bewohner der Stadt Allenstein, ihre Ehegatten und Nachkommen sowie diejenigen, die sich unserer Heimatstadt und der Stadtgemeinschaft besonders verbunden fühlen. Die Mitgliedschaft entsteht durch Aufnahme in die Allensteiner Heimatkartei und kann durch Anmeldung oder eine dieser gleich zu setzenden Erklärung, wie die Beteiligung an der Wahl der Stadtversammlung, erfolgen. Jedes Mitglied der Stadtgemeinschaft ist wahlberechtigt und auch wählbar.

Die Wahl muss schriftlich erfolgen. Die Wahl ist gültig, wenn nicht mehr als 10 Kandidaten gewählt werden. Der Wahlbrief muss bis zum **30. Juni 2018** bei

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.
Wahlausschuss
Vattmannstr.11
45879 Gelsenkirchen

eingegangen sein. Auf dem Umschlag sind Name und Anschrift des Wählers anzugeben.

Folgende Mitglieder unserer Stadtgemeinschaft haben sich bereiterklärt, für die Wahl zur Stadtversammlung zu kandidieren:

- | | |
|----------------------------|------------------------|
| 1. Dr. Alexander Bauknecht | 6. Waldemar Malewski |
| 2. Stefan Hein | 7. Thomas Nowack |
| 3. Dr. Peter Herrmann | 8. Kristine Plocharski |
| 4. Gottfried Hufenbach | 9. Werner Schaffrin |
| 5. Artur Korczak | 10. Dagmar Urban |

Gelsenkirchen, 11.05.2018

Der Wahlausschuss der Stadtgemeinschaft Allenstein e.V.

Hanna Bleck
Wahlleiterin

Eve Hufenbach
Beisitzerin

Thomas Nowack
Beisitzer

Wahlschein

Dieser Wahlschein enthält die Namen der bisherigen Kandidaten. Jedem Wähler ist es jedoch freigestellt, weitere Kandidaten zu benennen, sofern er insgesamt nicht mehr als 10 Kandidaten wählt.

Name	Vorname	Geburtsjahr	Wohnsitz	
1. Dr. Bauknecht	Alexander	1984	Allenstein	
2. Hein	Stefan	1982	Gelsenkirchen	
3. Dr. Herrmann	Peter	1967	Köln	
4. Hufenbach	Gottfried	1941	Meckenheim	
5. Korczak	Artur	1975	Paderborn	
6. Malewski	Waldemar	1956	Leichlingen	
7. Nowack	Thomas	1966	Oberhausen	
8. Plocharski	Christine	1950	Allenstein	
9. Schaffrin	Werner	1955	Gelsenkirchen	
10. Urban	Dagmar	1962	Gladbeck	
Weitere Kandidaten				
1.				
2.				
3.				
4.				

Bitte heraustrennen, die Wunschkandidaten ankreuzen oder eintragen und einschicken.

Satzung der Kreisgemeinschaft Allenstein e.V.

Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

in der Fassung vom

Anlage zum Protokoll der Mitgliederversammlung vom

§ 1 Name und Sitz

1. Der Verein führt den Namen Kreisgemeinschaft Allenstein.
2. Der Sitz des Vereins ist Osnabrück.
3. Der Verein ist in das Vereinsregister des Amtsgerichts Osnabrück eingetragen und trägt den Zusatz „e.V.“
4. Das Heimatmuseum und die Geschäftsstelle des Vereins befinden sich in Gelsenkirchen.
5. Der Verein ist korporatives Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

§ 2 Geschäftsjahr

Das Geschäftsjahr entspricht dem Kalenderjahr.

§ 3 Zweck des Vereins

1. Die Kreisgemeinschaft Allenstein ist der Zusammenschluss der ehemaligen Bewohner der Stadt und des Landkreises Allenstein, ihrer Nachkommen und derjenigen, die sich Ostpreußen besonders verbunden fühlen.
2. Zweck des Vereins ist die Bewahrung des kulturellen Erbes durch Förderung der Heimatpflege und Heimatkunde, die Förderung der Völkerverständigung sowie die finanzielle und materielle Unterstützung von Angehörigen der deutschen Volksgruppe, die nach den Kriterien ihrer Staaten als hilfsbedürftig anzusehen sind.
3. Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht durch die Durchführung jährlicher Heimattreffen, die regelmäßige Herausgabe von Publikationen über Heimatstadt und -kreis sowie die Unterstützung von diesbezüglichen Forschungsvorhaben.
4. Die Pflege der Beziehungen zu den Paten Stadt Gelsenkirchen und Landkreis Osnabrück sowie die Zusammenarbeit mit der polnischen Selbstverwaltung im Rahmen der mit Stadt und Landkreis bestehenden Partnerschaften.

5. Die Unterstützung des deutschen Vereins und der deutsch-polnischen Begegnungsstätte „Haus Kopernikus“ in Allenstein.
6. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Er verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.

§ 4 Mittelverwendung

1. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden.
2. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 5 Erwerb der Mitgliedschaft

1. Vereinsmitglieder können nur natürliche Personen werden.
2. Die Aufnahme in den Verein und die Heimatkartei des Vereins erfolgt aufgrund eines Antrags, über den der Vorstand entscheidet.
3. Gegen die Ablehnung, die keiner Begründung bedarf, steht dem/der Bewerber/in die Berufung an die Kreisversammlung zu, welche dann endgültig entscheidet.
4. Ehrenmitglied kann werden, wer sich in besonderem Maße um die Kreisgemeinschaft oder um Ostpreußen verdient gemacht hat. Ein Ehrenmitglied hat die Rechte und Pflichten eines ordentlichen Mitglieds. Die Ernennung erfolgt auf Vorschlag des Vorstands durch die Kreisversammlung.

§ 6 Beendigung der Mitgliedschaft

1. Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, Ausschluss oder Tod.
2. Der Austritt ist mit einer Frist von einem Monat schriftlich gegenüber einem Vorstandsmitglied zu erklären.
3. Ein Ausschluss kann nur aus wichtigem Grund wie ein die Vereinsziele schädigendes Verhalten oder die Verletzung satzungsmäßiger Pflichten erfolgen. Über den Ausschluss entscheidet der Vorstand. Gegen den Ausschluss steht dem Mitglied die Berufung an die Kreisversammlung zu, die schriftlich

binnen eines Monats an den Vorstand zu richten ist. Die Kreisversammlung entscheidet im Rahmen des Vereins endgültig.

Dem Mitglied bleibt die Überprüfung der Maßnahme durch Anrufung der ordentlichen Gerichte vorbehalten. Die Anrufung eines ordentlichen Gerichts hat aufschiebende Wirkung bis zur Rechtskraft der gerichtlichen Entscheidung.

§ 7 Beiträge

Der Verein erhält sich durch Spenden, Veranstaltungsüberschüsse und Zuwendungen seiner Paten und Förderer. Von den Mitgliedern werden keine Aufnahmegebühren oder Beiträge erhoben. Die Kreisversammlung kann auf Vorschlag des Vorstands Mitgliedsbeiträge beschließen.

§ 8 Organe des Vereins

1. Organe des Vereins sind
 - a. die Kreisversammlung,
 - b. der Vorstand.
2. Die Tätigkeit in den Vereinsorganen ist ehrenamtlich. Anfallende Auslagen werden ersetzt.

§ 9 Kreisversammlung

1. Die Kreisversammlung ist das oberste Vereinsorgan. Sie hat die Funktion einer Mitgliederversammlung.
2. Zu ihren Aufgaben gehören insbesondere die Wahl und Abwahl des Vorstands, Entgegennahme der Berichte des Vorstands und der Kassenprüfer/innen, Entlastung des Vorstands, Wahl der Kassenprüfer/innen, Beschlussfassung über die Änderung der Satzung, Beschlussfassung über die Auflösung des Vereins, Entscheidung über Aufnahme und Ausschluss von Mitgliedern in Berufungsfällen sowie weitere Aufgaben, soweit sich diese aus der Satzung oder nach dem Gesetz ergeben.
3. Die Kreisversammlung besteht aus mindestens 10 Mitgliedern, die schriftlich von allen Vereinsmitgliedern für die Dauer von 4 Jahren gewählt werden. Das Verfahren regelt die Wahlordnung.

4. Die ordentliche Kreisversammlung ist durch den Vorstand mindestens einmal pro Jahr, in der Regel zum Jahrestreffen, unter Einhaltung einer Frist von drei Wochen mit der Tagesordnung einzuberufen.
5. Darüber hinaus ist der Vorstand zur Einberufung einer außerordentlichen Kreisversammlung verpflichtet, wenn mindestens ein Drittel der Mitglieder dies schriftlich unter Angabe von Gründen verlangt.
6. Anträge zur Ergänzung der Tagesordnung sind dem Vorstand bis spätestens eine Woche vor dem angesetzten Termin schriftlich zuzuleiten. Die Tagesordnung ist zu Beginn der Versammlung zu genehmigen.
7. Anträge über die Änderung der Satzung und über die Auflösung des Vereins, die nicht bereits mit der Einladung übersandt worden sind, können erst von der nachfolgenden Kreisversammlung beschlossen werden.
8. Die Kreisversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig.
9. Die Kreisversammlung wird von einem Vorstandsmitglied geleitet.
10. Zu Beginn ist ein Protokollführer zu wählen.
11. Jedes Mitglied der Kreisversammlung hat eine Stimme. Das Stimmrecht kann nur persönlich ausgeübt werden.
12. Bei Abstimmungen entscheidet die einfache Mehrheit der abgegebenen Stimmen.
13. Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins können nur mit einer Mehrheit von 2/3 der anwesenden Mitglieder beschlossen werden.
14. Stimmenthaltungen und ungültige Stimmen bleiben außer Betracht.
15. Über die Beschlüsse der Kreisversammlung ist ein Protokoll anzufertigen, das vom Versammlungsleiter und dem Protokollführer zu unterzeichnen ist.

§ 10 Vorstand

1. Der Vorstand gem. § 26 BGB besteht aus dem/der Vorsitzenden, dem/der stellvertretenden Vorsitzenden und dem/der Schatzmeister/in, wobei jeder der drei allein vertretungsberechtigt ist. Weitere Mitglieder sind der Schriftleiter und der Schriftführer. Der Vorstand kann durch weitere Vorstandsmitglieder ergänzt werden.
2. Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von vier Jahren gewählt. Die Wiederwahl ist zulässig. Das Verfahren regelt die Wahlordnung.

3. Vorstandsmitglieder können nur Mitglieder des Vereins werden. Bei Beendigung der Mitgliedschaft endet auch das Amt als Vorstand.
4. Der Vorstand bleibt solange im Amt, bis ein neuer Vorstand gewählt ist.
5. Der Vorstand fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet der/die Vorsitzende.

§ 11 Kassenprüfung

Die Kreisversammlung wählt für die Dauer von vier Jahren zwei Kassenprüfer/innen. Diese dürfen nicht Mitglied des Vorstands sein. Die Wiederwahl ist zulässig. Sie haben einmal jährlich die Finanzen der Kreisgemeinschaft zu prüfen und der Kreisversammlung darüber zu berichten.

§ 12 Auflösung des Vereins

Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an die Stiftung „Zukunft für Ostpreußen“, Hamburg, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige, mildtätige oder kirchliche Zwecke zu verwenden hat.

§13 Anzeigepflicht

Beschlüsse zur Änderungen der Satzung, zur Auflösung des Vereins und Veränderungen im Vorstand sind dem Vereinsregister mitzuteilen. Änderungen der Satzung und die Auflösung des Vereins sind auch dem Finanzamt anzuzeigen.

§14 Inkrafttreten

Diese Satzung tritt mit dem Eintrag im Vereinsregister in Kraft. Sie ersetzt die Satzung der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land vom 14.06.2014.

Ort, Datum

Versammlungsleiter

Protokollführer

Ermlandforum



ERMLANDFORUM
Familienforschung in den ostpreussischen Kreisen
Allenstein, Heilsberg, Rößel und Braunsberg



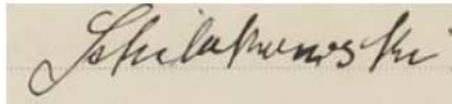
www.ermland.forum.de

Das Ermlandforum erhielt im Dezember 2017 einen sehr wertvollen Nachlass. Dieser beinhaltet neben vielen Zeitschriften und Büchern aus dem Ermland eine große Fotosammlung verschiedener Pfarrkirchen. Die Fotos sind teilweise sehr detailliert mit unglaublichen Einblicken in die Kirchenschiffe und Altäre.

Bei Bedarf stellen wir Ihnen die Listen der fotografierten Pfarrkirchen aus den Kreisen Allenstein, Braunsberg, Heilsberg und Rößel und die der Bücher und Zeitschriften zur Verfügung. Selbstverständlich können Sie gewünschte Fotos ebenfalls von uns erhalten.

s.kerk@gmx.de

Unsere Suchanfrage betrifft diesmal den Familiennamen



Seit längerem befasst sich Herr Schilakowski mit der Gemeinde Gronitten und seinen Vorfahren. Im letzten Jahr wollte er Gronitten einen Besuch abstatten, konnte aber auf Grund weitreichender Straßenarbeiten nicht so richtig den Ort erkunden. In den Kirchenbüchern der Jakobi-Kirche in Allenstein konnte Herr Schilakowski einige Einträge zu seinen Vorfahren finden, sowie eine große Karte von Gronitten im Staatsarchiv Allenstein abfotografieren.

Doch leider fehlen ihm Angaben über die Lage der landwirtschaftlichen Höfe und sonstigen Häuser. Besonderes Interesse gilt dem Hof seines Urgroßvater Anton Schilakowski, den später sein Großonkel Victor Schillakowski und seine Frau Martha Gowor bewirtschafteten.

Herr Schilakowski würde sich über jeglichen Kontakt, Berichte über das Ortsleben und natürlich Fotos bzw. einen aus der Erinnerung gezeichneten Ortsplan freuen.

mujschilakowski@gmail.com

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Ostpreußens kultureller Reichtum bald wieder erlebbar

2015 schloss das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg seine ständige Sammlung, um die fast 30 Jahre alte Präsentation grundlegend zu überarbeiten. Mit neuen, herausragenden Objekten, mit neuen Themen und Fragestellungen sowie einem zeitgemäßen Design soll sichergestellt werden, dass auch in Zukunft die Faszination für die einst östlichste Provinz Deutschlands nicht erlischt.

Das Museum erhielt inzwischen ein neues Verwaltungsgebäude und ein neues Foyer. Und nun, nachdem die Ausstellung dank zweier Etataufstockungen endlich auch auskömmlich finanziert war, konnte mit Verve an ihren Aufbau herangegangen werden. Einige Medienstationen werden wohl erst in 2019 fertig werden, aber länger wollen und können wir nicht mehr warten. Jetzt steht der Termin: Am 25. August 2018 wird mit einem Festakt für Zuwendungsgeber und Unterstützer die Ausstellung eröffnet (Einladungen folgen separat im Mai), ab Sonntag, dem 26. August öffnen sich die Tore für Groß und Klein, Ostpreußen, Balten und Jedermann!

Und was erwartet Sie? Wie mag eine Ausstellung aussehen, welche die Quadratur des Kreises zur Aufgabe hat? Es gilt, einerseits die Erlebnisgeneration zu begeistern, die schon so viel über ihr geliebtes Ostpreußen wissen, unzählige Male vor Ort waren und sich seit vielen Jahren mit Kultur und Geschichte ihrer verlorenen Heimat beschäftigen. Aus diesem Kreis haben viele beim Aufbau des Museums geholfen, großzügig wertvolles Kulturgut oder auch Geld gespendet und sich über Jahrzehnte dafür eingesetzt, dass ihr „Land der dunklen Wälder“ nicht vergessen wird. Ihnen allen sei herzlich für die Unterstützung gedankt!

Und andererseits muss die neue Ausstellung auch die Jüngeren begeistern – eine Generation, die von (Ost-) Preußen wenig bis nichts in der Schule gelernt hat und kaum mehr etwas mit dem Land verbindet, das über Jahrhunderte Heimat vieler Deutscher war.

Die neue Ausstellung wird also viel erklären müssen und dazu ganz von vorne anfangen, bei den Prußen, danach den Deutschen Orden einführen, die Gründung des protestantischen Herzogtums, die preußische Königskrönung von 1701 ins Spiel bringen, den Zug der Salzburger und die Gründung Trakehnens ebenso würdigen wie die Befreiungskriege gegen Napoleon. Bernsteinschätze und die einzigartige Natur werden vorzustellen sein wie auch die religiöse Vielfalt oder die fantastischen wissenschaftlichen Leistungen, etwa von Kant und Kopernikus, sowie eine reiche literarische Landschaft von E.T.A. Hoffmann über Herder, Miegel bis hin zu Arno Surminski.

In der zweiten Etage werden die Bilder der Künstlerkolonie Nidden wie auch der Königsberger Kunstakademie hängen, wird die Geschichte Ostpreußens von den preußischen Reformen bis zur Reichsgründung erzählt, Cadiner Keramik und bunte Trachten präsentiert. Der Erste Weltkrieg darf nicht fehlen, zu

dem der große Sieg Hindenburgs in der Schlacht von Tannenberg ebenso gehört wie die Abtrennung vom Reich, die Volksabstimmung von 1920, die Wirtschaftskrise bei gleichzeitiger „Entdeckung“ Ostpreußens als touristischer Geheimtipp. Man wird das Jagdparadies Ostpreußen mit seiner Rominter Heide kennenlernen wie auch das Ende des deutschen Ostpreußens, als auch dort mit großer Mehrheit die Nationalsozialisten an die Macht gewählt, Juden enteignet und später ermordet wurden und der Zweite Weltkrieg den Untergang nach sich zog.

In der dritten Etage werden das Drama Flucht im eisigen Winter 1945 vorgestellt, die Verschleppung zur Zwangsarbeit und die endgültige Vertreibung aller Deutschen aus ihrer alten Heimat. Wie war die Ankunft im schwer kriegszerstörten Restdeutschland, die Wohnungsnot, das Leben in dänischen Lagern, das nicht immer einfache Zusammenwachsen mit der aufnehmenden Mehrheitsbevölkerung, der Versuch, wirtschaftlich und sozial wieder auf die Beine zu kommen und dabei die Gemeinschaft mit seinen heimatvertriebenen Landsleuten zu suchen? Ein kurzes letztes Modul wagt einen raschen Blick auf Land und Leute heute in Ostpreußen. Ebenso wird in der dritten Etage die neue Deutschbaltische Abteilung zu finden sein, die mit der deutschen Eroberung im Mittelalter beginnt und mit der Umsiedlung im Herbst 1939 endet.

Diese Themenaufzählung dürfte deutlich machen, dass das Landesmuseum versucht, seinem gesetzlichen Auftrag folgend, einen möglichst umfassenden Blick auf die reiche Kulturgeschichte Ostpreußens zu werfen. Über 1.000 originale Exponate werden zu sehen sein. Will man sich in Ruhe auf sie einlassen, wird man die Ausstellung wohl mehr als einmal besuchen müssen.

Ausstellungen und Veranstaltungen

ab 26.08 2018	Wiedereröffnung der Dauerausstellung mit der deutschbaltischen Abteilung
26.08. - 28.10.2018	GROSS-artige Kunst Großformatiges aus der Museumssammlung
03.11. – 04.11.2018	Museumsmarkt. Tradition und Moderne
24.11.18 - 10.03.19	Johannes Niemeyer. Küsten und Städte Bilder aus dem Baltikum

Änderungen vorbehalten.

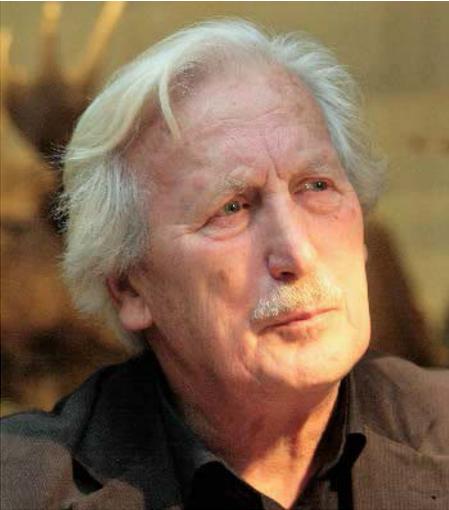
Ostpreußisches Landesmuseum, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg

Öffnungszeiten: Di – So 10 – 17 Uhr

Tel.: 04131 – 75 995-0, E- Mail: info@ol-ig.de

www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Exklusive Lesereise mit Arno Surminski



Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg lädt vom 01. bis 08. Oktober 2018 zu einer Reise mit dem für seine Erzählungen und Romane über Ostpreußen hinaus bekannten Schriftsteller Arno Surminski ein. Die Reise führt durch Polen, Russland und Litauen. Sie beginnt in Danzig und endet in Memel. Weitere Stationen sind Frauenburg, Königsberg, Palmnicken, Georgenswalde, Ragnit und Tilsit.

Schwerpunkt dieser Reise sind Surminskis „Geschichten aus dem alten Ostpreußen“. Zu Beginn wird jedoch in Danzig das Museum des Zweiten Weltkriegs (Eröffnung März 2017) einen eigenen Akzent setzen.

In Frauenburg ist ein Besuch des Doms mit Grab des Nikolaus Kopernikus vorgesehen. In Kaliningrad/Königsberg wird Arno Surminski im Museum für Bildende Künste, das soeben in die ehemalige Börse eingezogen ist, aus einem neuen Erzählungsband „Wolfsland oder Geschichten aus dem alten Ostpreußen“ lesen.

Von Königsberg ist ein Ausflug nach Palmnicken geplant, wo das Bernsteinkombinat und die Gedenkstätte des Massakers besucht werden. Dort wird Arno Surminski aus einem Buch „Winter Fünfundvierzig die Frauen von Palmnicken“ Es empfiehlt sich ein Café-Besuch oder Spaziergang auf der schönen Strandpromenade.

Das neu eingerichtete Museum für den Bildhauer Herman Brachert werden wir in Georgenswalde kennenlernen. Auf dem Weg nach Ragnit werden wir kleinere Orte wie Labiau, Insterburg und Gumbinnen besuchen. In Ragnit besichtigen wir eine Käserei, in der wieder der „Tilsiter“ produziert wird. Tilsit, das Herz des einstigen „Preußisch Litauen“, wird zum Höhepunkt der Reise, wenn Arno Surminski im dortigen Stadtmuseum aus einem unveröffentlichten Roman über die Zeit Napoleons einige Kapitel vorträgt und wir uns am Schauplatz des einstigen Geschehens befinden. Auf der Luisenbrücke überschreiten wir die Grenze zwischen Russland und Litauen und beschließen die Reise – nach einem Zwischenstopp in Memel – auf der Fähre nach Kiel.

Weitere Informationen und Anmeldung:

Kulturreferat für Ostpreußen am Ostpreußischen Landesmuseum

Tel.: 04131-7599515

E-Mail: a.kern@ol-lg.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- | | |
|---------------------|--|
| 21.04. - 02.09.2018 | Wolfskinder - Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen |
| 08.09. - 25.11.2018 | Verschwunden - Orte, die es nicht mehr gibt |
| 24./25.11.2018 | 23. Bunter Herbstmarkt |
| 08.12.18 - 05.05.19 | Ermland und Masuren im Winter. Fotografien von Mieczysław Wieliczko und Andrzej Waszczuk |

Kabinettausstellungen

- | | |
|---------------------|---|
| Januar - Sept. 2018 | Von der Groeben - ein Adelsgeschlecht in Ostpreußen |
| April - Sept. 2018 | Königsberg in alten Ansichten |
| Oktober - Dez. 2018 | „In den Grenzen von 1937 ...“
Die deutschen Ostgebiete in Karten, Büchern und Berichten der Nachkriegszeit |

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in Ost- und Westpreußen

- | | |
|--------------------------------|---------------------------------|
| Pr. Holland, Schloss | Saalfeld, Stadtverwaltung |
| Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus | Lyck, Wasserturm |
| Goldap, Haus der Heimat | Lötzen, Festung Boyen |
| Rastenburg, I. Liceum | Johannisburg, Städt. Kulturhaus |

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

Öffnungszeiten: April bis September Di - So 10-12 und 13-17 Uhr

Oktober bis März Di - So 10-12 und 13-16 Uhr

Tel.: 09141 – 86 44 0, Fax: 86 44 14, info@kulturzentrum-ostpreussen.de

www.kulturzentrum-ostpreussen.de,

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum **31. März** bzw. **30. September** per Post an die Geschäftsstelle oder an StadtAllenstein@t-online.de zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion berechtigt ist, Änderungen und Kürzungen vorzunehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen fügen Sie bitte Porto bei. Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn eine Antwort sich verzögert; auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

Geburtstage ab 70 Jahre

Zur Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Genannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Die Geburtstage von Juli bis Dezember bitte bis zum 31. März und die von Januar bis Juni des folgenden Jahres bis zum 30. September einsenden.

Familienanzeigen, Änderungen der Anschrift, Bestellung AHB

Bitte verwenden Sie für alle Anzeigen den eingefügten Vordruck. Um Fehler zu vermeiden, schreiben Sie bitte möglichst deutlich und übersichtlich.

Spenden

Für die Aufnahme in die jährliche Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat.

Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Volksbank Ruhr Mitte, BIC GENODEM1GBU

IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00

Vordruck für Anzeigen

Geburtstag

Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober ein-senden.

Alter	
Vorname Name Geburtsname	
Adresse in Allenstein	
Heutige Adresse	
Datum des Geburtstags	

Todesfall

Vorname Name Geburtsname	
Geburtsdatum Sterbedatum	
Adresse in Allenstein	
Heutige Adresse	
Angezeigt von	

Änderung der Anschrift

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Alte Anschrift	
Neue Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

Bestellung des Heimatbriefs

Vorname Name Geburtsname Geburtsdatum	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

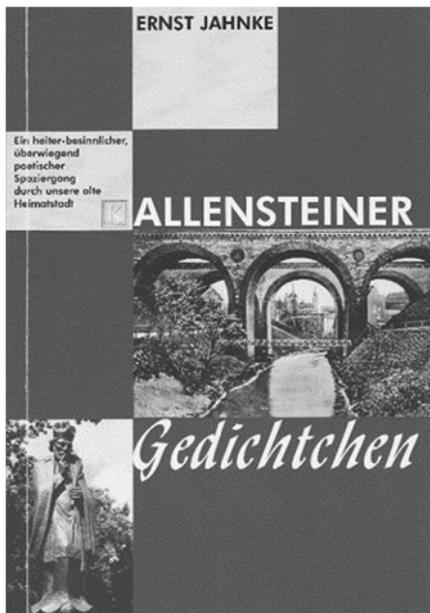
Bitte heraustrennen, ausfüllen und im Umschlag einsenden an:
Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Rafał Bętkowski

Allenstein

wie man es
nicht kennt





Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die zahlreichen Fotos werden ausführlich erläutert und durch die Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel, einen Stadtplan sowie eine historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte ergänzt.

Der Verfasser führt uns durch die Stadt seiner Jugend zu seinen Lieblingsplätzen und beschreibt in humorvollen Versen, ergänzt durch Abbildungen, Fotos und kurze Texte, Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten unserer Heimatstadt.

Beide Bücher ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Im Doppelpack sind sie mit einem Nachlass erhältlich.

Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	Euro
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348–1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Allensteiner Stadtplan von 1925, schwarz-weiß	1,00
Allensteiner Stadtwappen als Aufkleber	1,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Alenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50
Beide Allensteiner Bände im Doppelpack	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	12,00
Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer	5,00
Alenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Ostpreußen - Was ist das?	1,00

Als Vierfarbendruck

Allensteiner Stadtplan von 1940 (60 x 50 cm)	4,00
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	4,00
Vier Allensteiner Motive, reproduzierte Aquarelle DIN A3, pro St.	1,00
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)	5,00

Hinzu kommen die Kosten für Verpackung und Porto.

Ihre schriftliche Bestellung senden Sie bitte an StadtAlenstein@t-online.de oder Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. 02225 700418

Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. 02153 5135

Hanna Bleck, Brokweg 8, 48249 Dülmen, Tel. 02594 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. 02156 8519

Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank“

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon 0209 29131, Fax 0209 4084891

E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Geöffnet dienstags von 10.00 Uhr bis 12.00 Uhr (Thomas Nowack)

Spenden für den AHB

Volksbank Ruhr Mitte, IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00, BIC GENODEM1GBU

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage

2.000 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (132€ inklusive Versand im Inland).

Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sicher!

**Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe
(endet automatisch).**

Preußische Allgemeine Zeitung

Buchtstr. 4 22087 Hamburg

Tel. 040 414008-42

E-Mail: vertrieb@preussische-allgemeine.de

Gleich unter 040-41 40 08 42
oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Unsere Prämie
für ein Jahres-Abo!

Bärenjäger
Präfektur
Ostpreußische Küche
Preussische Allgemeine

Preußische Allgemeine Zeitung.
Die Wochenzeitung für Deutschland.



Den Mensch mit Zwang von seiner Heimat
zu trennen, bedeutet, ihn im Geiste zu töten.
Wir haben dies Schicksal erlitten und erlebt.

NRW-Landestreffen der Ostpreußen, Schlesier und Pommern am 8. Juli 2018 auf Schloss Burg

11:00 Uhr: Beginn
12:30 Uhr: Platzkonzert
13:30 Uhr: Andacht
14:00 Uhr: Kundgebung
15:00 Uhr: Kulturprogramm

Der Eintritt ist frei



Landmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e.V.
59929 Brilon, Buchenring 21
Telefon: 02964 1037
E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-nrw.de



Landmannschaft Schlesien
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e.V.
53639 Königswinter, Auf dem Rehsprung 5
Telefon: 02244 871660, Fax: 02244 871661
E-Mail: nrw@schlesien-lm.de



Pommersche Landmannschaft
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e.V.
44795 Bochum, Neulingstr. 10
Telefon: 0234 473645
E-Mail: adalbert.raasch@arcor.de



42659 Solingen-Burg, Schlossplatz 1 - Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen

